



Der

Prinz Napoleon

in

Strasburg.



Der

Prinz Napoleon in Strasburg

oder

geschichtliche Darstellung

des

Aufstandes vom 30. Oktober 1836.

Von

einem Augenzeugen. [= Armand Franc. Laity.]

Nach der französischen Handschrift übersetzt.

Jeder Partei, die im Finstern zu handeln gezwungen ist, bleiben nur Schritte übrig, welche man, bei unglücklichem Erfolg, Ränke nennt.

Thiers, hist. de la Révol. Tom. II. p. 119. 4me éd.

Bei Waterloo hatte Napoleon neunzig Zufälle an hundert für sich, aber für die zehn kämpfte sein Unstern.

E. Roch, insurrection de Strasbourg.

Stuttgart.
Druck und Verlag von G. L. Friz.
1838.



Der Prinz Napoleon in Strasburg.

Zwanzig Jahre der Verbannung lasteten auf der Familie des Kaisers; seit dem Unglück von Waterloo hatte Frankreich den Namen Bonaparte nur noch aussprechen hören, um Trauernachrichten zu vernehmen, als der Handstreich in Strasburg eine Partei, welche erstorben schien, ins Leben zurückrufen, und die geheimen Sympathien des Volkes wieder erwecken sollte.

Das Unternehmen des Prinzen Napoleon *) ist sowohl in den Beweggründen, die es veranlaßten, als in seinen

*) Der Prinz Carl Ludwig Napoleon, Sohn Ludwig Napoleons, Königs von Holland, und der Königin Hortensia, wurde den 20. April 1808 zu Paris geboren. Sein Taufpathe war der Kaiser und seine Taufpathin die Kaiserin. Erst im Jahr 1831, als er durch den Tod seines ältern Bruders, des früheren Großherzogs von Berg, der einzige Sohn wurde, nahm er den Namen Napoleon Ludwig an, Kraft eines Familienvertrags, durch welchen der Kaiser festgesetzt hatte, daß der Aelteste der kaiserlichen Familie stets den Namen Napoleon führen solle. Ebenso hatte der Großherzog von Berg, dessen ursprünglicher Name Ludwig Napoleon gewesen war, beim Tode seines ältern Bruders, des in seinem fünften Jahre im Haag verstorbenen Kronprinzen von Holland, den Namen Napoleon-Ludwig angenommen.

Vollzugsmitteln und seinen Resultaten unrichtig beurtheilt worden.

Das Schicksal wollte, daß der Prinz seine Träume von Ruhm überlebte, und die Gewaltsmaßregel, welche ihn der Gerechtigkeit entzog, überlieferte ihn wehrlos den Angriffen der Parteien, die stets bereit sind, über kühne, aber vom Glück verlassene Versuche herzufallen. Eine neue Acht hat für ihn begonnen, und er mußte in Frankreich der Entstellung seiner Handlungen, der Verläumdung und Mißkennung seiner Absichten freien Spielraum hinterlassen. In den ersten Augenblicken war es schwierig, Alles, was auf das Unternehmen Bezug hatte, bekannt zu machen: es fehlte an genauen Aufschlüssen; der Urheber des Aufstandes war zweitausend Meilen entfernt, und seine Niederlage noch zu neu, als daß man mit Ruhe hätte darüber sprechen können. *)

---

*) Indeß hatte Herr von Persigny, der Adjutant des Prinzen, kurz nach dem 30. Oktober in London eine Brochure erscheinen lassen, welche lebhaftes Interesse erregte, und der wir sehr viele Nachweisungen entnommen haben. (Ein zweiter Abdruck, so wie eine deutsche Uebersetzung derselben, erschien vor einigen Wochen bei dem Verleger gegenwärtiger Schrift.) Die weitern über denselben Gegenstand bekannt gewordenen Brochüren sind: Insurrection de Strasbourg, présentée dans ses proportions historiques, par Mr. E. Roch. Paris au Bureau de l'observateur des tribuneaux. (Der Aufstand in Strasburg in historischer Hinsicht dargestellt von E. Roch. Paris, Bureau des Beobachters der Tribunale.) — Procès de l'insurrection militaire du 30 Octobre 1836, jugé par la Cour d'assises du Bas-Rhin. Strasbourg chez Silbermann. (Prozeß des

Jetzt, wo die Leidenschaften sich gelegt haben, ist es unsre Pflicht, die Wahrheit zu enthüllen; wir werden die Vorgänge ganz so darstellen, wie sie Statt fanden.

Seit dem Tode des Kaisers und seines Sohnes hatte Frankreich nur noch eine undeutliche Erinnerung an die noch lebenden Mitglieder der kaiserlichen Familie. Napoleons Ruhm war so groß gewesen, daß alle seine Zeitgenossen nothwendig vor ihm verschwinden mußten; was seine Neffen betrifft, so hatte die Verbannung sie schon in ihrer zartesten Jugend aus der Mitte ihrer Mitbürger gerissen, und die neue Generation kannte sie nicht. Die Napoleonische Partei hatte sonach keinen Mann mehr, der die Sympathie der Nation wieder hervorgerufen hätte, und der Repräsentant der Volkssache gewesen wäre, welche sich mit dem Ruhm des Vaterlandes gehoben hatte und mit den Unglücksfällen desselben verschwunden war.

Doch jede Sache findet ihren Vertreter, und das Geschick gestattete, daß sich in der Familie des Kaisers ein Erbe dieses großen Namens fand, der stark und großherzig genug war, das Gewicht zwanzigjährigen Unglücks und die noch schwerere Last einer Zukunft zu tragen, der er jeden Fuß breit Boden durch Verdienst und Muth abringen mußte.

Militäraufstandes vom 30. Oktober 1836, verhandelt vor dem Assisenhofe des Niederrheins. Strasburg bei Silbermann.) — De la tentative de Napoléon-Louis, par Mr. James Trazy. Genève 1836. (Der Versuch Napoleon Ludwigs, von James Trazy. Genf 1836.)

Merkwürdig ist, daß der König von Rom und der Prinz Napoleon, von welchem wir hier sprechen, die beiden einzigen Prinzen der Familie waren, welche unter dem Kaiserreich geboren wurden; auch waren sie die einzigen, welche bei ihrer Geburt militärische Ehrenbezeugungen und die Huldigung des Volks empfingen. Geschützessalven verkündeten die Geburt des Prinzen Napoleon auf der ganzen Linie der großen Armee in dem ausgedehnten Raume des Kaiserreichs und des Königreichs Holland.

Frankreich stand damals auf dem Glanzpunkt seiner Größe und seines Glücks. Napoleons Genie reorganisirte Europa, und das Uebergewicht der französischen Revolution beherrschte alle Mächte. Um seiner Kontinentalmacht das Ansehen der Dauer und Festigkeit zu verleihen, begrüßte der Kaiser voll Freude die Geburt männlicher Erben seines politischen Glücks. In den Söhnen seines Bruders Ludwig, welchen der Volksbeschluß vom Jahr XII nach dem König Joseph, der keine männlichen Kinder hatte, zu seiner Nachfolge berief, sah er die künftigen Fortsetzer seiner Plane, seines Gedankens, seines Namens und seiner Macht.

Von seiner Mutter in streng französischen Gesinnungen erzogen, fühlte der Prinz Napoleon seit seiner frühen Jugend die Pflichten, welche ihm der große Namen auferlegte, den das Schicksal ihm gegeben. Nach der Revolution von 1830 hatte er nur auf seine Gefühle als Bürger gehört, und an den König Ludwig Philipp die Bitte gestellt, als einfacher

Soldat in den Reihen der französischen Armee dienen zu dürfen. Eine neue Verbannungsakte war die Antwort. Aufgebracht, nach einer Revolution, welche die dreifarbige Fahne zurückgeführt, sich das Vaterland auf's Neue verschlossen zu sehen, eilte er, da er der Sache der liberalen Ideen nicht nutzlos sein wollte, jung und unerfahren als Kämpfer in die Reihen der italienischen Patrioten; hier verlor er seinen Bruder, der sich gleich ihm durch Muth und Thätigkeit ausgezeichnet hatte. Dieser Unbestand menschlicher Dinge enthält traurige Lehren, doch hatte er wenigstens dem Unglück die Vortheile einer liberalen Erziehung zu verdanken. Fern von Höflingen konnte er lernen, daß die wahrhafte Größe in dem wahren Verdienste besteht, und daß durch Geist und Herz allein man heutzutage seine Stellung in der Gesellschaft erlangt. Nach den Vorfällen in Italien kehrte er in die Schweiz zurück, und gab sich ernsten Studien hin, welche in den verschiedenen Zweigen der praktischen Wissenschaften einen ausgezeichneten Mann aus ihm machten.

Man schrieb 1832: Napoleon II. lebte noch, und war der Gegenstand vielfacher Hoffnungen. Der Prinz Napoleon übernahm es, ihn bei den zahlreichen Anhängern, welche der Sohn des Kaisers noch in Frankreich zählte, zu repräsentiren: um diese Zeit stand ein großer Theil der Armee bereit, Napoleon II. anzuerkennen, wenn er sich an der Grenze zeigen würde. Ein ganzes Armeekorps, Obersten

und Generale mit begriffen, erwarteten ihn, und bei der Unmöglichkeit, worin sich der Herzog von Reichstadt befand, selbst zu erscheinen, waren die Befehlshaber erbötig, seinen Vetter in ihrer Mitte aufzunehmen, wenn er mit einem einfachen Handschreiben Napoleons II. versehen wäre. Der Tod des Herzogs von Reichstadt vereitelte diesen großen Plan; allein die Wünsche und Stimmen eines großen Theils der Anhänger des Königs von Rom wandten sich auf den Prinzen Napoleon. In der That, wer vermochte besser, als er, den Sohn des Kaisers zu ersetzen? Von einer französischen Mutter erzogen, hatte er bereits Beweise seiner patriotischen Gesinnungen abgelegt, und sein Charakter eben so sehr, wie seine Familienverhältnisse boten glückliche Bürgschaften dar. Er war ein Sohn des biedern Königs, der im Jahre 1810 lieber seinen Thron verlor, als gegen sein Gewissen handelte, ein Sohn der Königin Hortensia, an welche sich in Frankreich noch so viele Erinnerungen knüpfen, ein Neffe des Prinzen Eugen, ein Enkel der Kaiserin Josephine. Doch der Prinz wußte, daß man in unsern Tagen nur durch sich selbst etwas wird. Als er sah, daß der Tod des Herzogs von Reichstadt seiner Partei einen unheilvollen Stoß versetzt hatte, fühlte er, daß er, der Gegenreden einiger Individuen ungeachtet, sich persönlich bekannt machen müsse, um die früheren Anhänger seines Vetters um seine Person zu sammeln; er ließ es sich daher mit beharrlichem Eifer angelegen sein, aus

den emsigen Studien seiner Jugend Nutzen zu ziehen, damit er sich durch seine Schriften auszeichne, da ihm jeder andere Weg, Frankreich an sich zu erinnern, verschlossen war. Damals war es, daß er mit der Raschheit des Jünglings und der ganzen Beharrlichkeit des reifern Alters in dem Studium das Mittel zur Verfolgung seiner Lieblingsidee, der Wiederbelebung der Napoleonischen Partei, fand. Im Jahre 1833 schrieb er eine Brochure über die Schweiz, aus welcher wir eine Stelle ausheben, um die Ideen zu bezeichnen, welche ihn seit lange beschäftigten. Von der im Jahre 1804 der Schweiz gegebenen Vermittlungsakte sprechend, drückt er sich folgendermaßen aus:

»Diese Akte brachte nebst der Beilegung der innerlichen »Unruhen noch große Vortheile. Sie stellte die Volks»souveränität sicher; schaffte jeden Vorrang eines Landestheils »über den andern ab; es gab keine Unterthanen mehr in »der Schweiz, alle waren Bürger. Die Vermittlungsakte war »sonach eine Wohlthat für die Schweiz, weil sie ihre Wunden »heilte und ihre Freiheiten sicher stellte. Doch machen wir »uns keine Illusionen! Warum hatte der Kaiser die »Centralgewalt ohne Kraft und Nachdruck gelassen? Weil »er wollte, daß die Schweiz seinen Planen nicht solle hindernd »in den Weg treten können; er wünschte sie glücklich, jedoch »für den Augenblick bedeutungslos; und überdieß war sein »Verfahren gegen dieses Land dem gegen alle übrigen »beobachteten gleich. Er richtete überall nur Uebergangs-

»regierungen zwischen den alten und neuen Ideen ein.
»Ueberall kann man in dem, was er einsetzte, zwei
»wohlunterschiedene Elemente bemerken; eine provisorische
»Grundlage mit dem Außenschein des Bestandes. Eine
»provisorische Grundlage, weil er fühlte, daß Europa
»wiedergeboren sein wollte; mit dem Außenschein des Be-
»standes, um der Beschuldigung auszuweichen, als strebe
»er nach der Weltherrschaft. In dieser Absicht allein setzte
»er die Kaiserkrone auf seine republikanische Lorbeeren; in
»dieser Absicht allein erhob er seine Brüder auf Throne.

»Ein großer Mann hat nicht die engherzigen Ansichten
»und die Schwächen, welche ihm der große Haufen beilegt:
»wäre dieß, so hörte er auf, ein großer Mann zu sein.
»Also nicht, um seine Familie mit Kronen zu begaben,
»machte er seine Brüder zu Königen, wohl aber darum,
»daß sie in den verschiedenen Ländern die Grundpfeiler
»eines neuen Gebäudes bildeten. Er machte sie zu Königen,
»damit man an die Beständigkeit seiner Schöpfungen glaube und
»seinen Ehrgeiz nicht anklage. Er setzte seine Brüder hinauf,
»weil sie allein den Gedanken eines Wechsels mit dem Anschein
»der Unveränderlichkeit vereinbaren, weil sie allein, obgleich
»Könige, seinem Willen unterworfen sein, sie allein sich
»über den Verlust eines Königreichs trösten konnten, indem
»sie wieder französische Prinzen wurden. Mein Vater in
»Holland war ein schlagendes Beispiel dieser meiner Be-
»hauptung. Hätte der Kaiser Napoleon im Jahr 1810

»einen französischen General statt seines Bruders erhoben, »so würden die Holländer gegen Frankreich Krieg geführt »haben. Mein Vater hingegen, der die Interessen des »Volks, welches er zu regieren berufen war, mit denen »Frankreichs nicht in Einklang bringen zu können glaubte, »verlor lieber sein Königreich, als daß er gegen sein Gewissen »oder gegen seinen Bruder handelte. Die Geschichte bietet »uns selten ein so schönes Beispiel von Uneigennützigkeit »und Biederkeit dar!

»Betrachtet man die ganze Handlungsweise Napoleons »genau, so wird man überall dieselben Symptome des »Fortschreitens, denselben Anschein von Stehenbleiben finden. »Dieß ist das Mark seiner Geschichte. Aber, wird man »sagen, wann sollte das Ende dieses provisorischen Zustandes »kommen? Beim Friedensschluß mit Rußland und der »Niederhaltung des englischen Systems. Wäre er Sieger »geblieben, so hätte man das Herzogthum Warschau sich »in polnische Nationalität, Westphalen sich in deutsche »Nationalität, das Vicekönigthum Italien sich in italienische »Nationalität verwandeln sehen. In Frankreich wäre eine »liberale Regierungsform an die Stelle der Diktatorial- »regierung getreten; allenthalben Beständigkeit, Freiheit, »Unabhängigkeit, statt der unvollständigen Nationalitäten »und der Uebergangsinstitutionen.«

In einer Sitzung der schweizerischen Tagsatzung ward dieser Brochure als eines bemerkenswerthen Werks Erwähnung

gethan; bald darauf erkannte man dem Prinzen den Titel eines Bürgers der Republik zu; ein Ehrentitel, eine Auszeichnung, welche die Schweizer zu allen Zeiten, als einen Beweis ihrer Hochachtung verabfolgten, wie auch der Marschall Ney und der Fürst von Metternich einst damit bekleidet wurden.

Zwei Jahre später ließ der Prinz ein Handbuch der Artillerie erscheinen, welches ihn drei Jahre eifriger und angestrengter Arbeit kostete; sämmtliche militairische Zeitschriften erwähnten dieses Werkes rühmend, und rechtfertigten solcherweise den Ruf, welchen sein Verfasser bei den Artillerieoffizieren der verschiedenen europäischen Mächte erlangt hat. Doch wir wollen diese biographischen Notizen schließen, welche außerhalb unseres Gegenstandes liegen, und auf die Betrachtungen kommen, welche dem Prinzen den Entschluß zu seinem politischen Wagniß eingaben.

Durch die letzte Ausübung der Nationalsouveränität, durch den Volksbeschluß vom Jahr XII, hatte das französische Volk das Haupt des Siegers von Marengo mit der Kaiserkrone geschmückt. *) Durch diesen feierlichen Akt hatte es

*) Napoleon erhielt dreimal die Sanction des Volks: als Consul, als Consul auf Lebenszeit und als Kaiser.

Consulat; Constitution vom Jahre VIII:

von	3,012,569	Stimmen
waren	1,562	verneinend,
	3,011,007	bejahend.

die Bewahrung seiner Interessen und seiner Rechte, welche durch öfteres Uebergehen von einer Hand in die andere dem Untergang blosgestellt waren, der Obhut einer neuen aus dem Volke hervorgegangenen und dem zufolge bei der Bewahrung dieses kostbaren Pfandes betheiligten Familie vertrauen wollen. In den Jahren 1814 und 1815 lieferten Verrath und fremde Bajonette die Nation an die heilige Allianz; das Volk ward nicht mehr befragt.

Der Prinz Napoleon hegte die innige Ueberzeugung, daß, so lange nicht eine allgemeine Abstimmung irgend eine Regierung sanktionnirt hätte, Frankreich beständig von den verschiedenen Parteien beunruhigt werden würde; während der Sanktion des Volks unterstellte, durch das Volk freiwillig gewählte und geschaffene Institutionen allein die Ergebung der Parteien und den wahrhaften Frieden, welche er seinem Vaterland wünschte, herbeiführen könnten. Diese

Lebenslänglicher Consulat:	von	3,577,259	Stimmen
	waren	8,374	verneinend,
		3,568,885	bejahend.
Erbliches Kaiserthum:	von	3,524,254	Stimmen
	waren	2,579	verneinend,
		3,521,675	bejahend.

Bei der Constitution von 1793 waren nur 1,801,918 bejahend, und 11,600 verneinend gewesen; bei der vom Jahre III waren 1,057,390 bejahend und 49,977 verneinend.

Meinung, über welche er tiefe Betrachtungen angestellt hatte, erklärte er in seinen vertraulichen Unterhaltungen ungefähr mit folgenden Worten: »Die Zeit der Vorurtheile ist vorüber. »Eine neue Aera hat begonnen. Die Völker sind von nun an »zur freien Entwicklung ihrer Fähigkeiten berufen. Wer wird »aber bei diesem allgemeinen, der modernen Civilisation »gegebenen Umschwung die Bewegung leiten und ordnen? »Wer das Volk vor den Gefahren seiner eigenen Hand- »anlegung bewahren? Welche Regierung wird mächtig, »geachtet genug sein, um der Nation den Genuß großer »Freiheiten ohne Aufregungen, ohne Unordnungen zu »sichern? Ein freies Volk bedarf einer mit außerordentlicher »moralischer Kraft ausgestatteten Regierung, und diese Kraft »muß mit der Masse der Volksfreiheiten im Einklang stehen. »Ohne diese unabweisliche Bedingung kann die einfachste, »die natürlichste Ausübung des allgemeinen oder besondern »Rechts die Existenz der (ausübenden) Gewalt und der »Freiheit zugleich gefährden. Einer hinreichenden moralischen »Stütze entbehrend, durch das Bedürfniß ihrer Erhaltung »gezwungen, scheut sich dann die (ausübende) Gewalt, um »sich aufrecht zu erhalten, vor keinem Mittel, vor keiner »Ungesetzlichkeit. Die Trägheit der durch eine augenblickliche »Gefahr erschreckten Mehrzahl unterstützt solche Akte der Noth, »und man schätzt sich noch glücklich, selbst um den Preis der »Verletzung der Gesetze ein wenig Ordnung und Ruhe zu

»erkaufen. Für eine große Nation immer ein unheilvoller »Nothfall! Wie soll man also die Majestät der Gewalt »neu schaffen? wo ein Princip moralischer Kraft finden, »vor welchem die Parteien sich beugten und der individuelle »Widerstand zu Nichte wird? Wo endlich den Zauber des »Rechts suchen, welches in Frankreich nicht mehr in der »Person eines Königs, eines Einzigen liegt, außer in dem »Recht, in dem Willen Aller? Denn nur hierin liegt »die Macht. Eine mit der Sanktion eines ganzen Volks »bekleidete Regierung allein vermag alle Parteien zu ver- »einigen, und da sie allein volksthümlich ist, ist ihre Gewalt »allein beschützend, willkommen und anerkannt von Allen »und für Alle. Die Männer, welche im Jahre 1830 dieses »Princip verkannten, haben unsere heiligsten Interessen »verrathen; sie haben ein Gebäude aufgeführt und die »Grundsteine vergessen! Dadurch, daß sie es vernach- »läßigten, die Volkssouveränität zur Gründung der »Ordnung und Freiheit dienen zu lassen, bereiteten »sie der Zukunft Frankreichs und Europas großes Unglück »vor; Andere werden sich ihrer bedienen, um Unordnung »und Anarchie zu erzeugen.«

Der Prinz führte mit mehren einflußreichen Männern Gespräche über diesen Gegenstand. Es ward ihm dadurch der Beweis, daß die entgegengesetztesten Parteien doch alle, wiewohl in widerstreitenden Interessen, über das Grund- princip der Nationalsouveränität einverstanden waren: daß

die Appellation an das Volk der Republikaner, die Wahlreform der parlamentarischen Opposition, die allgemeine Abstimmung der Royalisten ein allen Parteien gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß sei. Wenn man die Söhne der Ausgewanderten von Coblenz ihrerseits die Doctrin von der allgemeinen Abstimmung anrufen sieht, liegt darin nicht der klare Beweis, daß die Principien der Revolution von 1789 endlich in alle Köpfe eingedrungen sind, und daß es der gegenwärtigen Generation nur an einer feierlichen Gelegenheit fehlt, sie in Anwendung zu bringen. Alsdann erst wird diese große Revolution beendigt sein. Wer nun konnte besser, als der Prinz Napoleon, zur Vollendung dieses großen gesellschaftlichen Werkes beitragen? als er, dessen Name schon eine Garantie der Freiheit für die Einen, der Ordnung für die Andern, und eine Erinnerung des Ruhms für Alle ist?

Der Prinz Napoleon war aufs Innigste von der Wahrheit dieser Principien überzeugt. Aber bei der ungeheuern Verantwortlichkeit, die er über sich nehmen wollte, war es für ihn nothwendig, durch den praktischen Beweis der Umstände selbst bestärkt zu werden. Nichts aber vermochte ihn besser in seiner Meinung zu befestigen, als die fünfjährige Reihenfolge von Thatsachen. Die Emeuten in Paris und den Provinzen, die Vorfälle des 5. und 6. Juni, des 13. und 14. April, die von Lyon, Grenoble u. s. w., die unaufhörlich auf allen Punkten von Frankreich

ausbrechenden Unruhen, die Auflösung der Nationalgarden von Lyon, Strasburg, Grenoble u. s. w., alles das zeigte ihm, daß er sich über den unsichern Zustand einer schlecht begründeten Gewalt nicht getäuscht hatte; und als die Parteien, müde, sich vereinzelt schlagen zu lassen, aufhörten die Ruhe in den Straßen zu stören, ließ er sich durch ihre angebliche Unterwerfung nicht täuschen. Die Regierung sah sich jeden Tag gezwungen, ihre Kraft in einer neuen Aufopferung unserer Freiheiten zu suchen, und wenn es ihr einen Augenblick gelang, die Parteien zu entwaffnen, so versöhnte sie doch keine. Ebenso hatte sie, nur um eine erkünstelte Ruhe zu erlangen, die Würde Frankreichs in Europa blosgestellt.

Seit mehreren Jahren hatte sich der Prinz durch freundschaftlichen oder wissenschaftlichen Verkehr mit ausgezeichneten Männern aller Parteien verbunden.

So sah er im Jahr 1832 in der Schweiz den Herrn von Chateaubriand, mit welchem er lange und ernste Unterredungen hatte. Man wird sehen, daß dieser junge vierundzwanzigjährige Mann durch die Darstellung seiner Meinung und seiner Principien die Theilnahme eines so merkwürdigen Mannes, wie Herr von Chateaubriand, zu erregen wußte. Hier folgt der Brief, welchen er in Betreff einer von ihm herausgegebenen Schrift von demselben empfing.

»Prinz, mit Aufmerksamkeit habe ich die kleine Brochure »gelesen, welche Sie mir anzuvertrauen die Güte hatten;

»Ihrem Wunsche zufolge habe ich einige aus den Ihrigen »naturgemäß entstandene Betrachtungen zu Papier gebracht, »die ich Ihrer Beurtheilung bereits unterstellt hatte.

»Sie wissen, Prinz, daß mein junger König in »Schottland ist, und daß, so lange er lebt, es für mich keinen »andern König von Frankreich geben kann, als ihn. Sollte »jedoch Gott in seinen unerforschlichen Rathschlüssen den »Stamm des heiligen Ludwig verworfen haben, sollte unser »Vaterland auf eine Wahl zurückkommen, welche dieser »nicht sanktionirt hat, und sollte sein sittlicher Zustand die »Republik unmöglich machen; alsdann Prinz, gibt es »keinen Namen, der Frankreichs Ruhm ange»messener wäre, als der Ihrige.

»Das Andenken an Ihre Gastfreundschaft und an »die liebreiche Aufnahme der Herzogin von St. Leu wird »nie aus meinem Gedächtniß verwischt werden. Ich bitte, »die Huldigung meiner Dankbarkeit und meiner Ehrerbietung »ihr zu Füßen zu legen.

»Mit ausgezeichneter Hochachtung, Prinz, bin ich Ihr »unterthänigster und gehorsamster Diener.

Unterzeichnet: Chateaubriand.«

Im Jahr 1833 ließ der General Lafayette dem Prinzen sagen, daß er eine Unterredung mit ihm sehr wünschte. Man wird sich vielleicht wundern, den Neffen des Kaisers sich mit dem Manne verbinden zu sehen, welcher im Jahr 1815 zuerst die Stimme erhob, um den unglücklichen Helden

zu stürzen. Allein der General Lafayette hatte durch seine fünfzehnjährige Opposition gegen die Restauration bewiesen, daß er seinen Irrthum bereute. Und dann sagte der Prinz oft: »Die nationale Partei muß gegenseitige Beschwerden ver»gessen, muß sich aneinanderschließen, um einig und stark »zu sein. Von mir soll man nie sagen können was der »Kaiser von den Bourbonen sagte, daß sie während ihrer »langen Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen »hatten.«

Die Zusammenkunft ward also verabredet. Der General Lafayette empfing den Prinzen mit der größten Herzlichkeit. Er gestand ihm, daß er es bitter bereue, was er im Juli hatte thun helfen; »aber«, setzte er hinzu, »Frankreich ist »nicht republikanisch, und wir hatten damals Niemand, »den wir an die Spitze der Nation stellen konnten; man »glaubte, Napoleon II sei Gefangener in Wien!« Er forderte Napoleon Ludwig dringend auf, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um nach Frankreich zurückzukommen. »Denn,« sagte er, »die gegenwärtige Regierung wird sich »nicht halten können, und Ihr Name ist der populärste »von Allen.« Kurz er versprach ihm aus allen Kräften beizustehen, wenn der Augenblick gekommen sei.

Seit dem Tode Napoleons II waren viele Personen bei Napoleon Ludwig erschienen, um ihn aufzufordern, irgend eine Verschwörung anzuspinnen. Der Prinz weigerte sich stets, zu solchen Mitteln zu greifen: sein einziger Plan,

den er allein wußte, und den er uns jezt zu enthüllen erlaubt hat, bestand darin, unter allen Parteien Personen zu halten, welche sowohl seine patriotischen Absichten, als den Geist der Versöhnung, der ihn beseelte, kannten, und in jedem Regiment einen oder mehrere Offiziere, deren ihm wohlbewußter Charakter und Meinungen hinreichende Bürgschaften boten: auf die man also zählen konnte. Diese einer gemeinen Verschwörung völlig fremde Organisation, war seit dem Jahre 1835 vollendet. Er besaß nun Alles, was er an Kraftelementen wünschen konnte, er brauchte jetzt nur noch eine Gelegenheit zu wählen, und sich des Zusammenwirkens der verschiedenen Parteien zu versichern.

Von Wichtigkeit war es, zu wissen, welche Haltung die republikanische Partei bei der Nachricht einer mit dem kaiserlichen Adler versuchten Bewegung annehmen würde. Der Prinz wollte auf's Bestimmteste erfahren, welches die Hoffnungen und die Absichten dieser Partei sein könnten. Einer seiner Freunde ward an Carrel abgeschickt. Das war eine zarte Sendung, welche zugleich die größten Rücksichten erheischte; zum Vorwand nahm man die Uebersendung des von dem Prinzen herausgegebenen Handbuchs der Artillerie. Carrel zeigte sich als reiner und uneigennütziger Republikaner, erfüllt von jenem edlen Ehrgeiz, dessen einziger Gegenstand das Vaterland ist: er schien wenig Vertrauen in eine demnächstige Verwirklichung seiner Ideen zu haben.

»Die republikanische Partei«, sagte er, »ist durch zwei »Ursachen abgezehrt, welche für lange Zeit ihre Kräfte »lähmen werden. Die erste ist der durch eine unkluge »Jugend begangene Fehler, die Erinnerung an eine Epoche »wieder hervorzurufen, deren politische Moralität von der »Menge nicht gewürdigt werden kann; die zweite und zwar die »bedeutendste ist der Mangel an einem Oberhaupt, und »die Unmöglichkeit, in den gegenwärtigen Umständen ein »solches zu improvisiren.«

»Aber,« entgegnete ihm der Abgesandte des Prinzen, »haben Ihre Arbeiten, Ihre Talente, Ihr Charakter Sie »nicht bereits auf diese Stellung erhoben?«

»Lafayette's Tod,« versetzte Carrel mit einer Bescheidenheit voll der edelsten Gesinnungen, »lenkte die Blicke »auf mich; glauben Sie jedoch, daß, um diese Rolle zu »spielen, der Zauber größerer und besonders glänzenderer »Arbeiten, als die meinigen sind, nothwendig ist. Wenn »es mir nicht gelingen will, eine einzige Partei um mich »zu sammeln, wie sollte es mir möglich sein, es in Beziehung »auf alle zu thun?«

Nun kam die Rede auf den Prinzen.

»Die politischen und militärischen Werke Napoleon »Ludwig Bonaparte's,« sagte der republikanische Schriftsteller, »zeugen von einem hohen Verstande und einem edlen »Charakter. Der Name, den er führt, ist der größte der »neuen Zeit. Er ist der einzige, der die Sympathie

»des französischen Volkes nachdrücklich erregen könnte. Wenn »dieser junge Mann Frankreichs gegenwärtige Interessen auf»zufassen, seine Rechte kaiserlicher Legitimität zu vergessen weiß, »und sich nur an die Volkssouveränität erinnert, so kann er »berufen sein, eine große Rolle zu spielen.«

Was die auswärtige Frage betrifft, so dachte der Prinz, der Krieg würde nicht so nahe bevorstehen; mehrere Höfe hätten sich leichter an einen Napoleon, an eine starke Regierung, als an jede andere politische Combination angeschlossen, weil erstere volksthümlich gewesen wäre. »Der »große Vortheil der kaiserlichen Sache,« sagte er oft, »ist, »daß sie für Europa das Sinnbild einer legitimen »Regierung ist, während sie in Frankreich ein »demokratisches Princip vertritt.« Der Prinz war sonach, so weit er es sein konnte, der Sympathie des Volks für seine Sache, der Beistimmung der Armee und der günstigen Gesinnungen der verschiedenen Parteien sicher, als er Briefe empfing, welche ihn zu glauben veranlaßten, der Augenblick sei nahe, wo ihm seine Freunde, die er seit lange besaß, nützlich sein könnten, um eine Regierung zu stürzen, von der er glaubte, daß sie dem Glück seines Landes hindernd im Wege stehe. Männer, welche durch ihre gesellschaftliche Stellung, durch ihr früheres Leben und Wirken, durch ihren Charakter sein volles Vertrauen verdienten, schrieben ihm einige Zeit nach dem Alibaud'schen Mordversuche, um ihm den prekären Zustand Frankreichs zu schildern. »Wir

»erfreuen uns der Gegenwart nicht,« sagten sie, »denn die »Zukunft erschreckt uns; die Staatsgewalt hat seit sechs »Jahren noch auf keinerlei Weise Wurzel gefaßt: sie hat »die edeln Leidenschaften unterdrückt, die Herzen entnervt, »ohne weder das Gefühl der Sicherheit, noch Vertrauen »einzuflößen; und wie sollte sie es gekonnt haben? sie, »die weder die Stütze der Jahrhunderte, noch die Stütze, »welche die Sanktion des Volkes verleiht, noch selbst den »Zauber eines auf Ruhm gegründeten Ursprungs besitzt? »Die stärkste Regierung ist nie stark genug, um immer »Herr zu sein, wenn sie ihre Macht nicht in Recht, und »den Gehorsam in Pflicht verwandelt. Eine Secte, welche »alle Rechtlichdenkenden verfluchen müssen, bedroht täglich »das Leben des Königs. Wenn einer dieser Meuchelmörder »seinen Zweck erreichte, so wären wir den größten »Zerrüttungen ausgesetzt; denn es gibt in Frankreich weder »eine Partei, welche die übrigen um sich zu sammeln »vermöchte, noch einen Mann, der allgemeines Vertrauen »einflößte. In dieser Lage, Prinz, haben wir die Augen »auf Sie geworfen: der große Name, den Sie tragen, »Ihre Ansichten, Ihr Charakter, Alles fordert uns auf, »in Ihnen einen Vereinigungspunkt für die Volkssache zu »sehen. Halten Sie sich bereit zu handeln, und wenn die »Zeit da ist, wird es Ihnen an Freunden nicht fehlen.«

Im Monat Juli 1836 begab sich der Prinz nach Baden-Baden, nicht um zu conspiriren, wie man ausgesagt hat,

sondern um Frankreich näher zu sein und nach eigener Erfahrung die Meinung des Landes zu beurtheilen. Er empfing während seines dortigen Aufenthalts die Besuche einer großen Zahl von Offizieren der Garnisonen im Elsaß und Lothringen. Alle drückten ihm Gefühle aus, welche ihn in seiner Ueberzeugung mächtig bestärken mußten. Ueberdieß bewies ihm das sichtbare Interesse, welches überall seine Gegenwart erregte, deutlich genug, daß der Zauber des Namens Napoleon mit dem Kaiser und dem Herzog von Reichstadt nicht erloschen sei.

Somit trug Alles dazu bei, den Glauben, den er in den Erfolg der Napoleonischen Sache setzte, in ihm zu vermehren. Wie wir indeß bereits gesagt haben, noch war nichts beschlossen. Da der Prinz in allen großen Städten ergebene Freunde besaß, so konnte er noch nicht wissen, ob die projektirte Bewegung in den Departemens oder in der Hauptstadt selbst ausbrechen sollte. Doch unter den Offizieren, die er in Baden sah, schien ihm besonders Einer alle zur Förderung seiner Plane nothwendige Bedingungen in sich zu vereinen. Dieß war der Oberst Vaudrey vom 4ten Regiment, Interimscommandant der sämmtlichen Artillerie von Strasburg. Dieser Offizier schien ihm der Grundpfeiler des neuen Gebäudes, das er aufführen wollte, sein zu müssen, und von diesem Augenblicke an war Strasburg in seinem Geiste zu dem Platz erkohren, der den Nationaladler zuerst in seinen Mauern begrüßen sollte.

Seit lange schon war der Prinz mit dem Obersten in Verbindung, wie er es mit vielen andern Offizieren war, aber ohne daß von einer Verschwörung die Rede gewesen wäre. Der Oberst Vaudrey ist einer von den ausgezeichnetsten Offizieren der Armee: obgleich noch jung, befehligte er schon bei Waterloo 28 Feuerschlünde. Er besitzt im höchsten Grade das heilige Feuer der Begeisterung. Ein Mann von Geist und Herz, voll Ehre und Vaterlandsliebe, vereint er mit den ausgedehntesten Kenntnissen, den glänzendsten und liebenswürdigsten Geist. Groß, wohlgebaut, von männlichem und stolzem Gesicht ist er mit allen äusserlichen Vorzügen ausgerüstet. Was aber am meisten an ihm auffällt, ist der Verein von scheinbar einander entgegengesetzten Eigenschaften; er verbindet mit der Geschmeidigkeit der Formen die Festigkeit des Charakters, mit der Freimüthigkeit des Soldaten die vornehmen Manieren des Weltmanns. Von der reinsten und uneigennützigsten Vaterlandsliebe beseelt, hat der Oberst Vaudrey immer seine Liebe für die Freiheit mit seiner Liebe für den Kaiser verschmolzen. Sein offenes und festes Benehmen im Jahre 1830 hatte ihm die Achtung der Stadt und Garnison Strasburg erworben. Ein solcher Charakter erregte die Freundschaft des Prinzen Napoleon auf's Lebhafteste, und der Oberst seinerseits, der in dem Neffen des Kaisers sowohl die Seelengröße, als auch den Adel der Gesinnungen von Frankreichs großem Helden wiederfand, konnte sich einer mächtigen Sympathie nicht

erwehren. In den langen Unterredungen, die der Prinz mit ihm zu Baden hatte, erklärte er ihm seine Ideen und Plane ungefähr in folgenden Worten: »Eine Revolution »ist nur dann zu entschuldigen, wenn sie im Interesse der »Mehrheit einer Nation gemacht wird: aber nur dann ist »man sicher, in diesem Sinne zu handeln, wenn man sich eines »rein moralischen Einflusses zu ihrem Gelingen bedient. »Hat die Regierung Fehler genug begangen, um dem Volke »eine Revolution wieder wünschenswerth zu machen, hat die »Napoleonische Sache hinlänglich tiefe Erinnerungen in den »Herzen der Franzosen hinterlassen: so brauche ich mich den »Soldaten und dem Volke nur zu zeigen, und sie an die »neuerlichen Beeinträchtigungen und den vergangenen Ruhm »zu erinnern, damit man unter meine Fahne eile. Wollte »ich im Gegentheil Ränke schmieden und sämmtliche Offiziere »und Soldaten eines Regiments bestechen, so wäre ich nur »einzelner Individuen versichert, welche mir keine Bürgschaft »des Gelingens bei einem andern Regimente geben würden, »wo die gleichen Verführungsmittel nicht angewendet worden »wären. Ich habe nie conspirirt in dem gewöhnlichen »Sinne des Worts; denn die Menschen, auf welche ich »zähle, sind nicht durch Schwüre an mich gebunden, sondern »durch ein festeres Band, durch eine gegenseitige Sympathie »für Alles, was zum Glück und Ruhm des französischen »Volkes beitragen kann. Der Mann des Alterthums, den »ich am meisten hasse, ist Brutus, nicht nur weil er einen

»feigen Meuchelmord vollbracht, nicht nur weil er den »einzigen Mann getödtet hat, der das alte Rom wieder »hätte herstellen können, sondern weil er auf sich allein »eine Verantwortlichkeit genommen hat, die Niemanden zu »übernehmen erlaubt ist, die nämlich, die Regierung seines »Landes durch eine einzige von dem Willen des Volkes »unabhängige That zu ändern.

»Wird der Augenblick zum Handeln gekommen sein, »so geht mein Plan dahin, mich, gefolgt von einigen ergebenen »Freunden, der organisirten Militärmacht vorzustellen, und sie »durch ein Wort, einen Gedanken, eine Erinnerung hin»zureißen. Gelingt es mir, ein Regiment zu gewinnen, »entflammen sich Soldaten, die mich nicht kennen, beim Anblick »der kaiserlichen Adlers, dann ist alle Wahrscheinlichkeit für »mich, und meine Sache ist moralisch gewonnen, selbst wenn »untergeordnete Hindernisse sie scheitern machen sollten.

»Glauben Sie mir, ich kenne Frankreich gut, und gerade »weil ich es so gut kenne, wünsche ich eine Bewegung zu »versuchen, welche es wieder festigt und von der Gefahr »ablenkt, in die es zu fallen im Begriff scheint. Das »größte Unglück der gegenwärtigen Epoche ist der Mangel »an Verbindungsmitteln zwischen den Regierenden und den »Regierten; Vertrauen und Ehrfurcht sind nicht mehr »die Stützen seiner Machthaber. Die Regierung von 1830 »hat in der Nation jeden Glauben und jede Täuschung »erstört; sie hat alle Springfedern der Macht abgenützt:

»das persönliche Interesse, das Interesse des Tages, ist
»ihr einziger Hebel. Frankreich hat seit fünfzig Jahren
»die Republik mit ihren großen Ideen, aber heftigen
»Leidenschaften, das Kaiserreich mit seinem Ruhm und
»seinem innerlichen Wohlstand, aber seinen endlosen Kriegen,
»die Restauration mit den Wohlthaten des Friedens,
»aber ihrem Streben nach Rückschritt und ihrem fremden
»Einfluß, die Regierung des August mit ihren Ver-
»sprechungen, hochtrabenden Worten, aber ihren kleinlichen
»Maßregeln, armseligen Leidenschaften, knauserigen Interessen
»an sich vorübergehen sehen. In diesem Gewirre seiner
»Vergangenheit, seines Grolls, seiner Bedürfnisse und seiner
»Wünsche sucht das Volk umher! Die schlimmste Lage für
»eine Nation, welche nur noch den Haß der Parteien zu
»ihrem Führer hat.

»Dieses moralische Chaos ist natürlich: denn jede
»Regierung hat in der Nation Spuren ihres Daseins
»und ihres Hingangs zurückgelassen; und diese Spuren
»geben sich durch Elemente des Wohlergehens oder Ursachen
»des Todes kund.

»Frankreich ist demokratisch, aber es ist nicht republikanisch;
»nun verstehe ich unter Demokratie die Regierung eines
»Einzigen durch den Willen Aller; und unter Republik,
»die Regierung Mehrerer, welche einem Systeme Folge
»leisten. Frankreich will nationale Institutionen als Sinnbild
»seiner Rechte; einen Mann oder eine Familie als Vertre-

»seiner Interessen. Das heißt, es will von der Republik »ihre volksthümlichen Grundsätze, und daneben die Stabilität; »von dem Kaiserreich seine Nationalwürde, seine Ordnung »und seinen inneren Wohlstand, ohne seine Eroberungen; »die Restauration endlich könnte es um seine auswärtigen »Bündnisse beneiden; was könnte es aber von der gegen»wärtigen Regierung wollen? Meine Absicht ist, mit einer »volksthümlichen, der volksthümlichsten, der allerglorreichsten »Fahne zu kommen, den großherzigsten, den nationalen »Bestandtheilen als Vereinigungspunkt zu dienen, Frankreich »seine Würde ohne allgemeinen Krieg, seine Freiheit ohne »Ordnungslosigkeit, seine Stabilität ohne Despotismus »zurückzugeben; und was müßte man thun, um zu einem »solchen Resultate zu gelangen? Aus den Massen seine »ganze Macht und sein ganzes Recht schöpfen; denn die »Massen gehören, in Frankreich besonders, der Vernunft »und der Gerechtigkeit an; man muß seinen Weg gerade »gehen, im Vertrauen auf die Heiligkeit seiner Sache und »die Vaterlandsliebe des Volks.«

Der Oberst Vaudrey stimmte so wahren Gefühlen und einer so richtigen Würdigung der Bedürfnisse und der Lage Frankreichs vollkommen bei; er sagte dem Prinzen, daß er längst wisse, was er von seinen Meinungen zu halten habe, daß ihm aber von heute an seine Mitwirkung gesichert sei.

Damals verabredete der Prinz seinen Angriffsplan mit ihm, welcher darin bestand, daß er sich unvermuthet in

einen festen Waffenplatz werfe, dort das Volk und die Garnison durch den Zauber seines Namens und das Uebergewicht seiner Kühnheit sammle und alsbald mit sämmtlichen verfügbaren Streitkräften in Eilmärschen nach Paris aufbreche, auf seinem Wege Truppen und Nationalgarden, Stadt- und Landvolk, kurz Alles, was sich durch den Zauber eines großen Schauspiels und den Triumph einer großen Sache elektrisiren würde, mit sich fortreißend. Strasburg war wohl die günstigste Stadt für die Ausführung dieses Plans. Eine patriotische, der Regierung, die sich genöthigt gesehen, ihre Nationalgarde aufzulösen, feindliche Bevölkerung, eine Garnison von acht bis zehntausend Mann, eine beträchtliche Artillerie, ein unermeßliches Arsenal, Hilfsquellen jeder Art machten aus diesem wichtigen Platze eine Operationsbasis, welche, der Volkssache einmal gewonnen, große Erfolge gewährleistete. Die Nachricht einer zu Strasburg durch den Neffen des Kaisers im Namen der Freiheit und der Volkssouveränität vollführten Revolution hätte alle Köpfe entzündet. Machte man sich zum Herrn dieser Stadt, so war die Nationalgarde unverzüglich organisirt, um allein den Dienst des Platzes zu versehen und seine Wälle zu bewachen. Die Jugend der Stadt und der Schulen, in Freiwilligencorps gebildet, vereinigte sich mit der Garnison. Noch denselben Tag, wo diese große Revolution vor sich ging, organisirte man Alles dermaßen, daß man den andern Tag mit mehr als 12,000 Mann, ungefähr hundert Kanonen,

zehn bis zwölf Millionen gemünztem Geld und einem bedeutenden Waffenvorrath ausziehen konnte, um die Bevölkerung, deren Gebiet man durchzog, zu bewaffnen. Man wußte genau, daß der Vorgang Strasburgs das ganze Elsaß und die Garnisonen nach sich gezogen hätte. Die Marschroute führte durch das Departement der Vogesen, durch Lothringen, die Champagne: welch' große Erinnerungen mußten hier geweckt werden! welche reiche Hilfsquellen bot der Patriotismus dieser Provinzen dar! Metz wäre dem Aufschwung Strasburgs gefolgt: Nancy und die umliegenden Besatzungen waren schon am vierten Tage über, während die Regierung noch kaum einen Beschluß gefaßt hätte. So konnte also der Prinz Napoleon schon am sechsten oder siebenten Tag an der Spitze von mehr als 50,000 Mann in die Champagne einrücken. Mittlerweise stieg die nationale Krisis immer höher. Die Proklamationen zur Erweckung aller Volkssympathien überschwemmten ganz Frankreich, in Nord, Ost, Süd und West. Der elektrische Schlag dieser großen Revolution theilte sich schnell den empfänglichen Städten Besançon, Lyon, Grenoble mit.

Was sollte nun unter so schwierigen Umständen die überraschte Regierung beginnen? Sollte sie die fünfzigtausend Mann, welche in ruhigen Zeiten kaum hinreichen, das Volk dieser ungeheuren Stadt im Zaum zu halten, aus Paris wegziehen? Selbst vorausgesetzt, daß sie noch Zeit hatte, die Besatzungen von Lille und einem Theil der

Nordgrenze zusammenzuziehen: vermochte sie wohl, zugleich die Hauptstadt in Gehorsam zu erhalten und einen so nachdrücklich begonnenen Aufstand zu dämpfen? Dieser für Freiheit und Ruhm begeisterten Armee von Bürgern und Soldaten hatte sie blos Truppen entgegenzustellen, deren Gehorsam durch das ansteckende Beispiel einer nationalen Schilderhebung bereits erschüttert war. Und wäre es auch geglückt, eine Armee unter den Fahnen des Hahns dem Adler von Austerlitz gegenüber zusammen zu halten: so mußte sich die Frage, selbst nach den Proportionen einer rein strategischen Operation berechnet, dennoch zu Gunsten der Volkssache entscheiden. Eine Armee, welche keine Verbindungslinie zu vertheidigen, nichts in ihrem Rücken zu decken hat, die Alles mit sich führt, und keinen andern Gedanken hegt, keinen andern Zweck kennt, als schleunigst nach Paris zu gelangen, mußte ohne Schwertstreich das ihr gegenüberstehende Heer besiegen, dessen Operationen an ganz entgegengesezte Bedingungen geknüpft waren. Zur Entscheidung des Kampfes genügte es in der That, dem leztern einen Marsch zu verbergen, um seine Verbindungslinie zu durchschneiden und vor ihm in Paris einzutreffen.

Aber Alles hing vom ersten Augenblick ab. Man mußte in Strasburg glücklich sein. Wenn hier das Unternehmen auch große Schwierigkeiten darbot, so gingen sie doch nicht über den Muth und die Talente von Napoleons Neffen. (Man sehe am Ende der Brochure den von

New-York aus datirten Brief, worin er den Plan seiner Unternehmung entwickelt!)

Wir stehen in unserer Erzählung auf einem Punkte, wo man bereits glauben möchte, der Prinz habe genügende Aufschlüsse über den Zustand Frankreichs gesammelt, und da er auf den Beistand der Offiziere, Generale und Obersten rechnen dürfe, so brauche er keine Schritte mehr zu thun, um die Richtung der Armee kennen zu lernen. Aber, zur völligen Begründung seiner Ansicht, ersann er noch die schlagendste und gefährlichste Probe: er faßte den kühnen Entschluß, persönlich die Meinung der Armee zu erforschen.

Eines Abends, nach einem jener glänzenden Feste, die der Aufenthalt in Baden darbietet, steigt er, von einem Freunde begleitet, zu Pferd, und in wenigen Stunden liegt der Raum, der ihn von Frankreich trennt, hinter ihm. Einen Augenblick hält er an an den Ufern des Rheins, der Scheidegrenze, die ein ungerechtes Gesetz schon so lange zwischen ihn und sein Vaterland legt, und reitet mit Anbruch der Nacht in Strasburg ein. Schon hatte ein Freund des Prinzen in einem ziemlich geräumigen Saal unter irgend einem Vorwand 25 Offiziere aller Waffengattungen versammelt, auf deren Ehre man sich verlassen konnte, obwohl sie sich zu nichts verbindlich gemacht hatten. Plötzlich unterrichtet man sie, daß der Prinz Napoleon in Strasburg ist, und sich sofort ihnen vorstellen wird. Alle sind entzückt über diese Nachricht: »der Neffe des Kaisers,«

rufen sie, »ist unter uns willkommen; er steht unter dem Schutz der französischen Ehre, er hat nichts zu befürchten; wir Alle würden ihn mit unserem Blute vertheidigen!« Noch einige Minuten — und der Prinz war in ihrer Mitte. Alle Offiziere drängen sich mit Hochachtung um ihn her, es entsteht eine ehrfurchtsvolle Stille, beredter denn alle Ergebenheitsversicherungen; und nachdem der Prinz seine erste Rührung überwunden hatte, spricht er sich in folgenden Worten aus: »Meine Herren! mit Vertrauen übergibt sich der Neffe des Kaisers Ihrer Ehre; er erscheint unter Ihnen, um aus Ihrem eigenen Munde Ihre Gesinnungen und Ansichten zu vernehmen. Wenn die Armee ihrer großen Bestimmung eingedenk ist, wenn sie das Elend des Vaterlandes fühlt, — dann trage ich einen Namen, der Ihnen von Nutzen sein kann; er stammt vom Volke, wie unser Ruhm, er ist glorreich, wie die Nation! Meine Freunde! die Verbannung hat viel Kummer und Sorgen auf mich geladen; da mich aber kein persönlicher Ehrgeiz zum Handeln treibt, so redet! Wenn es sein muß, so kehre ich zurück und erwarte auf fremder Erde eine bessere Zukunft.« — Nein, Sie werden nicht in die Verbannung zurückkehren, antworteten ihm die Offiziere; wir werden Ihnen Ihr Vaterland zurückgeben; längst schon gehörten alle unsere Sympathien Ihnen; gleich Ihnen sind wir der Unthätigkeit, wozu man unsere Jugend verdammt, müde: wir schämen uns der Rolle, die man die Armee spielen läßt.

Nunmehr beschied sie der Prinz auf die die erste günstige Gelegenheit, und verließ sie mit vertrauens- und hoffnungsvollem Herzen *).

So hatte also im August 1836 der Prinz alle möglichen Mittel erschöpft, um die Gesinnungen des Volks und der Armee zu erfahren. Also nicht ohne reifliche Ueberlegung, nicht ohne tiefes Nachforschen wurde das Unternehmen von Strasburg begonnen. Des Beitritts der Massen gewiß, und vollkommen im Stande, auf ergebene Freunde in der Armee, dem Volke und den einflußreichen Klassen der Gesellschaft fest zu zählen, erwartete er nur noch eine günstige Gelegenheit, um alle die Mittel zu einem glücklichen Erfolge zu benützen, welche die Umstände in seine Hand gelegt hatten.

Gegen das Ende des Augusts reiste er von Baden ab und begab sich in die Schweiz in das Artillerielager von Thun. Obgleich von militärischen Arbeiten in Anspruch genommen, verfolgte er dennoch den Gang der französischen Politik in der Ferne: hier vernahm er, daß ein doktrinäres Ministerium das Ruder des Staats gefaßt, und die hermetische Verschließung der Schweiz die ganze Grenzbevölkerung aufs Tiefste entrüstet habe. Jetzt glaubte er, der rechte Augenblick sei erschienen, um durch den Einfluß seines

*) Unglücklicherweise fand vor dem 30. Oktober bei den Regimentern des Fußvolks ein Garnisonenwechsel Statt.

Namens, so wie durch die große Anzahl und Tapferkeit seiner Freunde in Frankreich wieder eine Regierung einzusetzen, die auf Felsen erbaut war, weil sie vom Volke ausging, und, ihre wahren Interessen beherzigend, das Gedächtniß der Vergangenheit mit den Bedürfnissen des Augenblicks und den Anforderungen der Zukunft zu vereinigen gewußt hätte.

Im Monat Oktober 1836 war der Prinz Napoleon bei seiner vielgeliebten Mutter zu Arenenberg, auf jenem herrlichen, von ihr geschaffenen Landsitz, wo sie Alles vereint hatte, was das Leben verschönern kann, wenn es überhaupt möglich ist, die Tage der Verbannung zu verschönern!

Wer den Prinzen in seinem glücklichen Familienkreise, von Freunden umgeben, im Genusse aller Annehmlichkeiten, die ein unabhängiges Vermögen, ein in sich selbst frohes Gemüth, und die Liebe der Personen, die uns zunächst stehen, verleiht, — wer, sage ich, ihn so gesehen hat, der wird leicht erkennen, welche Seelenstärke er besitzen mußte, um so viele Gegenstände seiner Neigung zu verlassen und sich allen Wechselfällen einer gefahrvollen Unternehmung blos zu stellen.

Am 25. Oktober nahm der Prinz von seiner Mutter Abschied, unter dem Vorwand, eine seiner Cousinen in dem Fürstenthum Hohenzollern zu besuchen; er hätte jedoch, fügte er bei, nahe an der französischen Grenze einigen Politikern, die sich mit ihm in Verbindung setzen wollten,

eine Zusammenkunft versprochen. Obschon seine Mutter von seinen Anschlägen keineswegs unterrichtet war, so erregte doch die Entschlossenheit seines Charakters einigen Argwohn bei ihr, und während sie ihm Rathschläge der Klugheit einschärfte, sagte sie ihm ein bewegtes Lebewohl, wobei sie den Trauring des Kaisers mit der Kaiserin Josephine, als einen Talisman, an seinen Finger steckte. Der Prinz reiste ab; ach! er sollte seine Mutter nur auf dem Todtenbett wieder sehen!

In der Nähe von Arenenberg ist ein Schloß, das dem Oberstlieutenant Parquin gehört, der eine vormalige Hofdame der Königin Hortensia geheirathet hatte. Schon lange knüpfte das innigste Verhältniß Parquin an die Königin und ihren Sohn. Er war Hauptmann der alten Garde des Kaisers gewesen, und hatte sich während seiner ganzen kriegerischen Laufbahn durch glänzende Thaten ausgezeichnet. Er kann eilf Wunden, darunter drei von Feuergewehren, die eigenhändige Wegnahme einer feindlichen Standarte, die Lebensrettung eines Marschalls von Frankreich (Oudinot) als Probe, wie er gedient hat, aufweisen. Von allen derzeit angestellten Militärhäuptern persönlich gekannt, ward er im Jahre 1835 dringend angegangen, wieder Dienste zu nehmen; er wurde Eskadronschef unter der Municipalgarde von Paris. Der Prinz besuchte ihn *)

*) Er war damals auf Urlaub in der Schweiz.

zwei Tage vor seiner Abreise, bei welcher Gelegenheit er ihm sagte: »Parquin, ich gehe, um mich tödten zu lassen, oder ich werde den Adler wieder auf unsere Fahnen bringen. Wollen Sie mich begleiten?« — »Rechnen Sie auf mich, Prinz!« antwortete er; und 24 Stunden darauf war der Eskadronschef der alten Garde unterwegs nach Strasburg.

Gegen die Mitte des Oktobers waren mehrere Generale, auf die man rechnete, benachrichtigt worden, daß der Prinz ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen habe; man hatte ihnen einen Ort zum Stelldichein bezeichnet: der Prinz begab sich dahin; aber ein Mißverständniß, das im ersten Augenblick unerklärlich schien, hatte das Zusammentreffen verhindert. Der Prinz wartete drei Tage vergeblich. Die Zeit war kostbar. Die französischen Behörden konnten von seiner Abreise Kunde erhalten haben und seine Schritte bewachen lassen. Bei einem Unternehmen, wo die erste Bedingung des Erfolgs das Geheimniß, die Ueberraschung war, konnte ein Tag, eine Stunde Alles aufs Spiel setzen. Die Gegenwart von Generalen, die der Armee bekannt waren, wäre allerdings in mehr als einer Beziehung sehr von Nutzen gewesen, aber unumgänglich nöthig war sie dennoch nicht. Der Prinz, durch die Umstände bewogen, entschloß sich, ihrer Beihilfe zu entrathen. Er reiste daher am 28. Morgens von Freiburg im Breisgau ab, ging über Neubreisach und Kolmar, und kam um zehn Uhr Abends in seinem vierspännigen Wagen zu Strasburg an.

Die Nacht brachte er auf dem Zimmer eines in der Brunnenstraße Nro. 24 wohnenden Offiziers zu. Am folgenden Tag ließ er den Oberst Vaudrey rufen, und im Hause des Herrn von Persigny die Männer versammeln, welche am nächsten Morgen die Hauptrolle spielen sollten. Zuerst setzte er sie von Mittheilungen in Kenntniß, welche bewiesen, daß die Bewohner der Grenzstädte bereit seien, sich der Bewegung anzuschließen, sobald eine imponirende Militärmacht die Fahne des Aufstands erhoben hätte. Als erste Bedingung des Erfolgs handelte es sich also darum, ein Regiment zu gewinnen.

Die Besatzung von Strasburg bestand aus zwei Regimentern Artillerie, dem Pontonnierbataillon und drei Infanterieregimentern. Diese Regimenter befanden sich in Kasernen, die längs der Stadtwälle hin liegen und ziemlich weit von einander entfernt sind. Eines der Infanterieregimenter, das 46ste von der Linie, war am äußersten Ende einer Linie von Wällen kasernirt, welcher entlang das ganze militärische Drama vor sich gehen sollte. Auf dieser Linie befand sich das Stadthaus, die Präfektur, die Militärdivision, die Subdivision, das Bataillon der Pontonniers und das 3te Artillerieregiment. Im Mittelpunkt einer andern Linie von Wällen, die perpendikulär durch die genannte läuft, stand das Quartier von Austerlitz mit dem 4ten Artillerieregiment. Das 16te der Linie lag in der Citadelle. Das 14te leichte, welches am entgegen-

gesetzten Ende der Stadt einquartirt ist, war ganz außerhalb der Operationslinie, und konnte deßwegen nur eine wenig thätige Rolle bei den Ereignissen, welche sich vorbereiteten, übernehmen.

Welchem Regiment nun sollte der Prinz zuerst sich zeigen? Die Stellung des Obersten Baudrey als Befehlshaber des 4ten Artillerieregiments und die Anhänglichkeit der Soldaten an seine Person ließen voraussetzen, daß man dieses Regiment am leichtesten gewinnen würde; aber der Oberst Baudrey erklärte, daß man nicht auf seinen persönlichen Einfluß zählen dürfe, daß unter den obwaltenden Umständen blos der Zauber des Napoleonischen Namens zu der Hoffnung eines so großen Resultats berechtigen könne, daß in seinem solchen Falle das Ansehen eines Corpsbefehlshabers für nichts zu achten sei, und daß ein Oberst für Heinrich V, zum Beispiel, nicht hundert Mann eines Regiments zu gewinnen vermöchte. Seine Rolle, fügte er hinzu, beschränke sich darauf, den Prinzen irgend einem der drei Artilleriecorps vorzustellen, die er befehlige; eines sei nicht besser als das andere gestimmt; im 4ten habe er sogar vierhundert Rekruten; wenn sich aber einmal eines zuerst für den Prinzen erklärt hätte, so könne er auf die ganze Artillerie rechnen. Ferner machte er darauf aufmerksam, daß aus verschiedenen Gründen das Bataillon der Pontonniers bei den Bewohnern der Stadt sehr beliebt sei; daß es das Volk mit sich fortreißen würde, aber

unglücklicherweise in zwei Kasernen vertheilt sei; daß das 4te Artillerieregiment den Nachtheil darbiete, seine Ställe von den Quartieren entfernt zu haben; das 3te dagegen alle nöthige Bedingungen in sich vereinige es habe seine Pferde und den Artilleriepark bei der Hand, sei zahlreicher und zähle viel mehr alte Soldaten in seinen Reihen. Es war deßhalb zuerst die Rede davon, die Bewegung bei dem 3ten Artillerieregiment zu beginnen. In Folge des allgemeinen Plans jedoch, der sofort angenommen wurde und den Gebrauch von Artilleriematerial überflüssig machte, kam man wieder auf den Gedanken, sich dem 4ten Artillerieregiment vorzustellen, weil andere große Erinnerungen sich an dieses Regiment knüpften.

Wenn nun einmal aber dieses eine Regiment gewonnen war: sollte man sich dann zur Artillerie oder zur Infanterie wenden? sollte man sofort die ganze Artillerie zusammenziehen, oder vorerst beide Waffengattungen zu vermischen suchen? sollte man den ersten Augenblick des Erfolgs benützen, um in die Kaserne eines Infanterieregiments zu dringen, bevor irgend ein Schritt geschehen konnte, dieses Regiment unserm Einfluß zu entziehen? die scheinbar rein militärische Frage wurde durch anderweitige und aus andern Gründen wichtige Betrachtungen verwickelter, und mußte vor der Hand unentschieden bleiben.

Die erste Maßregel bestand demnach darin, zuförderst die drei Artilleriecorps um sich zu sammeln. In Voraus-

setzung eines ersten Erfolgs in dem Viertel von Austerlitz war dieses Resultat unfehlbar. Der Prinz befand sich im Besitze von 150 Kanonen, ohne das unermeßliche Arsenal zu rechnen. Hätte es sich blos um eine militärische Operation gehandelt, so war von diesem Augenblick an die ganze Stadt in seiner Gewalt. Er durfte sich blos auf den Waffenplatz begeben, seine Befehle ertheilen, und Jedermann würde gehorcht haben. Allein wie traurige Folgen konnte dieser Entschluß nach sich ziehen! Während der Zeit, welche erforderlich war, die ganze Artillerie hinzureißen und die energischen Anstalten zu treffen, die diese Maßregel erforderte, konnte die Infanterie auf die feindliche Seite gezogen werden. Man konnte sie dem Prinzen gegenüber stellen, indem man sie über seine Identität oder über seine Absichten täuschte, oder wenigstens konnte man sie die Stadt räumen lassen. Noch mehr aber war zu besorgen, daß die Einwohnerschaft über diese Entwicklung militärischer Streitkräfte erschrecken möchte. Wenn man die Batterien die Stadt durchkreuzen und auf dem Waffenplatz auffahren sah, so konnte man glauben der Prinz stelle sich dem Volke blos im Gewande der militärischen Erinnerungen des Kaiserreichs dar, und diese irrige Ansicht konnte einen ungünstigen Eindruck erzeugen. Durch rein militärische Gewalt, und ohne Mitwirkung der Einwohner Meister von Straßburg, war man blos Herr der Mauern einer Stadt, dieß war nur eine vereinzelte Thatsache, ohne Folgen, ohne fernere

Resultate; wenn aber diese Eroberung durch den Eindruck des Namens, durch einen patriotischen Aufstand des Volks und der Soldaten zugleich geschah, so war eine große Revolution begonnen.

Die zweite Maßregel verlangte, daß man von dem Quartier Austerlitz in das Quartier Finkmatt ziehe, wo das 46ste Linienregiment lag. Man gelangte dahin, ehe der Bewegung Einhalt gethan und irgend eine feindliche Verfügung getroffen werden konnte. Auf dem Zuge dahin kam man an allen Behörden vorüber, die entweder gewonnen, oder verhaftet werden mußten. Gelang es, daß 46ste Regiment hinzureißen, so waren alle militärische Schwierigkeiten überwunden; denn unterdessen sollten ergebene Offiziere vom Pontonnierbataillon und vom 3ten Artillerieregiment zu ihren Soldaten eilen, sie sammeln und schleunigst auf die Militärdivision, den bestimmten Sammelplatz, führen.

So war Alles zugleich geschehen. Die beiden Waffengattungen, Artillerie und Infanterie, waren vermischt, die beiden andern Artillerieregimenter hingerissen, die Proklamationen gedruckt und in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen verbreitet und angeschlagen: der Prinz stand an der Spitze einer Streitmacht, mit der sich die möglicher Weise noch gegen ihn verfügbare nicht messen konnte; nichts fortan vermochte diese rein volksthümliche und moralische Bewegung zu hemmen. Gelang es übrigens nicht, das 46ste Regiment zu gewinnen, so waren alle

Vorkehrungen zu einem sicheren Rückzug getroffen; man eilte zu den beiden andern Artillerieregimentern, man nahm noch energischere und kühnere Maßregeln; und jetzt erst schritt man im Nothfall zur Ausführung des ersten Plans. So waren z. B. während dieser Bewegungen, die Proklamationen bekannt geworden, und wenn der Prinz auf dem Waffenplatze erschien, so kannten die Einwohner bereits das Geheimniß seiner Absichten, begriffen die Nothwendigkeit dieser Entwicklung von Streitkräften, und billigten zuerst sein Verfahren. So schien, auch auf den Fall eines anfänglichen Unsterns, der Erfolg des Unternehmens, dem der Beistand des Volks nicht fehlen konnte, immer noch gesichert.

Dieser Plan stimmte auch mehr mit der Natur des Aufstandes überein, wie ihn der Prinz sich gedacht hatte. Er befriedigte alle Anforderungen der Politik und der Kriegskunst. Um aber bei dem Versuch auf das Quartier Finkmatt den Erfolg oder mindestens den Rückzug zu sichern, waren örtliche Schwierigkeiten zu heben, welche ernstliche Erwägung verdienten.

Die Kaserne Finkmatt ist ein langes Gebäude, das in gleicher Linie mit dem Wall steht, von dem es nur durch einen sehr engen Hof, den seiner ganzen Länge nach ein Mittelwall und an beiden Enden eine hohe Mauer schließt, getrennt wird. Dieser Hof, der einer langen Sackgasse gleicht, dient den Truppen zum Sammelplatz. Um aus der Stadt in die Kaserne zu gelangen, hat man nur

zwei Ausgänge, den einen durch den Wallweg, der in einen der Endpunkte des Hofs ausläuft, wo sich ein Eisengitter befindet; den andern in entgegengesetzter Richtung, der durch eine enge, von der Vorstadt St. Peter ausgehende Straße führt und perpendikulär an das Hauptgitter der Kaserne im Mittelpunkte des Gebäudes leitet. Die Vorstadt St. Peter ist eine breite Straße, die sich in gleicher Richtung mit dem Quartier hinzieht, aber durch eine Häusermasse von 50 bis 60 Fuß Tiefe von ihr getrennt wird und blos durch die oben genannte enge Straße, wo nur zwei Mann neben einander marschiren können, mit ihr in Verbindung steht.

Wenn nun der Prinz durch die Vorstadt St. Peter anlangte, so mußte er das Regiment in Schlachtordnung in dieser Straße zurücklassen und sich mit nur schwacher Begleitung in der Kaserne vorstellen, ohne den Soldaten der Infanterie das lockende Beispiel eines ganzen für seine Sache gewonnenen Artillerieregiments vorweisen zu können.

Wenn man dagegen auf dem andern Wege ankam, und sich auf dem Wall, der Kaserne gegenüber, aufstellte, so erschien der Prinz an der Spitze eines ganzen begeisterten Regiments vor der Infanterie; ein solches Schauspiel mußte die Aufmerksamkeit des ganzen Fußvolks gewinnen. Von dem Wall bis zu dem Kasernengebäude sind es nur 20—25 Schritte; der Prinz konnte somit die versammelten Soldaten anreden, und sich ihnen zu erkennen geben.

Mehrere Batterien des 3ten Artillerieregiments hatten ihre Pferde in der Kaserne Finkmatt; die Soldaten des 46sten kannten die Artilleristen dieser Batterien und pflegten mit ihnen umzugehen und zu plaudern, wenn diese ihre Pferde besorgten: man hätte sich daher wieder erkannt, die große Neuigkeit mitgetheilt, und Niemand würde mehr gezweifelt haben, daß ein Neffe des Kaisers vor ihnen stehe. Der gleiche Drang hätte alle fortgerissen.

Wäre dem aber auch nicht so gewesen, widerstand die Infanterie dieser moralischen Einwirkung, schickte sie sich sogar an, der Bewegung Einhalt zu thun: so konnte nichts den Prinzen hindern, über den Wall seinen Rückzug zu nehmen. Ein an dem Gitterthor aufgestellter Posten von 60 Pferden war hinreichend, die Infanterie während der zum Rückzug nöthigen Zeit aufzuhalten, und der Prinz gelangte, den Wall entlang, auf der kürzesten Linie zu den Geschützparks und den andern Regimentern, die ihn erwarteten.

Alle diese Umstände wurden von dem Prinzen mit großer Einsicht und Klarheit vorgebracht, erwogen und auseinandergesetzt. Schade für ihn, daß seine Ideen nicht in ihrem ganzen Umfang vollzogen wurden!

Beschlossen wurde nun, daß am folgenden 30. Oktober, Morgens 5 Uhr, der Oberst Vaudrey sein Regiment bewaffnet und zu Fuß, mit einem Posten von 60 Pferden versammeln werde; sobald diese Truppen in Reih' und Glied stünden, sollte sich der Prinz in Begleitung eines

aus seinen eigenen und einer gewissen Anzahl von Offizieren der Garnison gebildeten Generalstabs vor der Fronte des Regiments einfinden, und wenn es gewonnen sei, sogleich durch den Wallweg nach der Kaserne des 46sten Infanterieregiments aufbrechen.

Deßgleichen beschloß der Prinz, einen Augenblick am Hause des Generals Voirol zu halten, ihn zu besuchen und in die Bewegung hineinzuziehen. Voll Enthusiasmus für das Andenken des Kaisers, hatte lezterer immer eine lebhafte Theilnahme an dem Neffen seines ersten Souverains bewiesen. Alles ließ erwarten, daß die Gegenwart des Prinzen seine alten Sympathien in ihm wieder erwecken würde.

Um 10 Uhr Abends ging der Kriegsrath auseinander, nachdem man auf den andern Morgen um 4 Uhr alle Mitglieder desselben, so wie diejenigen Offiziere verschiedener Regimenter, auf welche man besonders zählen konnte, beschieden hatte. Der Prinz schickte ihnen einen seiner Adjutanten mit seinen Befehlen zu. In einer Privatwohnung, die etwa 200 Schritte von dem Quartier Austerlitz entfernt ist, war den Tag zuvor ein Appartement, das zum Sammelplatz der Offiziere vom Generalstab des Prinzen dienen sollte, gemiethet worden. Alle Verschworenen kamen nacheinander dort an. Der Prinz Napoleon theilte ihnen seine Plane, seine Hilfsmittel, und Alles, was man den Tag über zu thun hatte, mit, deßgleichen ertheilte er Jedem seine besondere Verhaltungsbefehle; am Schlusse las er ihnen

jene Proklamationen vor, die allgemeine Begeisterung erregten. (Siehe die Beilagen!) Man nahm einige Abschriften davon, um sich ihrer für den ersten Augenblick zu bedienen, bis sie gedruckt sein würden. Indessen hatten sich die beiden zum Sammelort bestimmten Parterrezimmer mit Offizieren angefüllt. Der so lang ersehnte Augenblick war da. Der Prinz faßte sofort den Adler des 7ten Infanterieregiments, den er sich zu verschaffen gewußt hatte, und redete die ihn umgebenden Männer also an: »Hier, meine Herrn! ist der Adler Labédoyère's! es ist der Adler, der im Jahr 1815 von Thurm zu Thurm bis auf die Spitze von Notre-Dame flog! *) Zwar der große Mann lebt heute nicht mehr; aber die Sache ist die gleiche: dieses heilige, durch den Glanz von hundert Schlachten umstrahlte Zeichen ist heute, wie im Jahr 1815, das Sinnbild der verkannten Volksrechte und der umflorten Nationalehre. Ihr Alle wisset gleich mir, daß wir hier nicht für ein persönliches Interesse versammelt sind, sondern um eine große Sendung zu erfüllen. Sollten wir daher auch unterliegen, so werden wir in unserer Ueberzeugung, in unserem Bewußtsein die Vergeltung unserer Anstrengungen finden. Mit Einem Worte, meine Herrn, ich baue auf Sie, wie Sie auf mich bauen können. Fortan wird Glück und Unglück für uns gemeinsam sein: jenes werden wir ohne Anmaßung, dieses mit Ergebung zu tragen wissen!«

---

*) Als Napoleon von Elba zurückkehrte.

Kaum waren diese Worte gesprochen, als die Trompete ertönte. Es war 6 Uhr, und der Oberst Vaudrey gab damit der Versammlung das Zeichen, in das Quartier von Austerlitz zu eilen. Auf die Stille der Nacht folgte nunmehr das verworrene Getöse des Aufbruchs, welches bald den Schall der Trompeten übertäubte. Die Soldaten erhoben sich, nahmen ihre Waffen und liefen schleunigst in ihre Säle, sich gegenseitig über den Grund dieser Waffenergreifung befragend. Andere stürzten in die Straßen, um ihre außerhalb des Quartiers eingestallten Pferde zu holen, und sprengten im Galopp auf ihren Posten zurück. Inzwischen legte sich der Lärm; der Oberst Vaudrey hatte sein ganzes Regiment gesammelt, und ließ es in dem großen Hofe der Kaserne ein Carré formiren; 60 berittene Artilleristen waren vor dem Gitterthor auf dem großen Platze von Austerlitz aufgestellt. Alle, etwas Außerordentliches ahnend, erwarteten mit Ungeduld die Entwicklung dieses ungewöhnlichen Alarms. Bei der Nachricht, daß das Regiment in Reih' und Glied stehe, rief der Prinz: »Auf, meine Herrn! der Augenblick ist gekommen! wir werden sehen, ob Frankreich noch eines zwanzigjährigen Ruhms eingedenk ist!«

Damit stürmte er auf die Straße; *) die Offiziere drängten sich hinter ihm her; er wandte sich, um sie zu

---

*) Der Prinz trug Artillerieuniform, blau mit scharlachrothen Aufschlägen und Passepoils, Oberstenepaulettes und das Großkreuz der Ehrenlegion, einen bei dem Generalstab gewöhnlichen Federhut,

betrachten; da sprach einer von denselben: »Gehen Sie voran, Prinz, Frankreich folgt ihnen!« Es war nicht weit: bald befand man sich an Ort und Stelle. Der Oberst hielt allein im Mittelpunkt des Carré s. Der Prinz geht auf ihn zu und umarmt ihn gerührt. Jetzt zieht der Oberst den Säbel, läßt präsentiren und ruft mit männlicher und stolzer Stimme, die in allen Herzen nachhallte:

»Soldaten des vierten Artillerieregiments! eine große Revolution beginnt in diesem Augenblick, unter den Auspicien des Neffen und Adoptivsohnes des Kaisers Napoleon. Er ist vor euren Augen, und kommt, sich an eure Spitze zu stellen; er hat den vaterländischen Boden betreten, um dem Volk seine entrissenen Rechte, der Armee den Ruhm, der sich an seinen Namen knüpft, und Frankreich die entzogene Freiheit wieder zu geben. Er zählt auf euren Muth, eure Hingebung und eure Vaterlandsliebe in Erfüllung dieser großen und glorreichen Aufgabe. Soldaten, euer Oberst hat sich für euch verbürgt; wiederholet daher mit ihm: Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser!« Mit unbeschreiblichem Enthusiasmus stimmten die Soldaten ein.

Jetzt machte der Prinz ein Zeichen, daß er sprechen wolle, und als es stille geworden war, sprach er mit volltönender Stimme:

---

und als Waffe einen geraden Säbel der schweren Reiterei. Nur die Bosheit konnte in seinem Kostüm eine Nachäffung von dem des Kaisers erblicken.

»Soldaten! Von einer Deputation der Städte und »Besatzungen des Osten nach Frankreich gerufen und ent»schlossen, für den Ruhm und die Freiheit des französischen »Volks zu siegen oder zu sterben, habe ich mich euch zuerst »vorgestellt, weil euch und mich große und gemeinsame »Erinnerungen verbinden. In eurem Regiment hat der »Kaiser Napoleon, mein Oheim, als Hauptmann gedient, »mit euch hat er sich bei der Belagerung von Toulon aus»gezeichnet, und euer tapferes Regiment ist es, das ihm »bei der Rückkehr von der Insel Elba die Thore Grenobels »öffnete.

»Soldaten! Neue Loose liegen für euch in der Urne! »Euer ist der Ruhm, ein großes Unternehmen zu beginnen, »euer die Ehre, den Adler von Austerlitz und Wagram »zuerst zu begrüßen!« Damit nahm der Prinz den Adler aus den Händen eines seiner Officiere, und ihn vor aller Augen schwingend, fuhr er fort:

»Soldaten! Seht hier das Sinnbild des französischen »Ruhms, das nunmehr auch das Wahrzeichen der Freiheit »werden soll. Fünfzehn Jahre hat es unsere Väter zum »Siege geführt, auf allen Schlachtfeldern hat es gestrahlt, »alle Hauptstädte Europa's hat es durchzogen. Soldaten! »sammelt euch um diese edle Fahne! Ich vertraue sie eurer »Ehre, eurem Muthe an. Ziehen wir vereint gegen die »Verräther und Unterdrücker des Vaterlands, mit dem »Ruf: Es lebe Frankreich! Es lebe die Freiheit!«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein elektrisches Feuer das ganze Regiment durchzuckte. Man schwang die Säbel, schwenkte die Tschako's auf den Spitzen der Karabiner, und der tausendstimmige Ruf: »Es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon!« machte dem Drang dieser tapfern Herzen Luft.

Der Prinz, von der Einhelligkeit dieser rührenden Ergebenheitsbeweise gerührt, als er auch diejenige Offiziere, welche man nicht vorher unterrichtet hatte, an ihrem Posten bleiben und gleichfalls die allgemeine Begeisterung theilen sah, eilte zu ihnen hin und bezeugte ihnen seine hohe Freude über diese so vollkommene Eintracht. Man muß Zeuge dieses hinreißenden Auftritts gewesen sein, um zu begreifen, welche edle Leidenschaften allein der Name Napoleon zu erwecken vermag! Man muß den Zuruf dieses ganzen Regiments, welches den Neffen des Kaisers anerkannte, gehört haben, um die unermeßliche Volksthümlichkeit seines Namens richtig zu beurtheilen und sich zu überzeugen, wie wenig der Prinz sich über die wahren Gesinnungen der Armee getäuscht hatte. Wir sagen: der Armee, denn wenn ein Regiment, wovon kein Offizier, kein Unteroffizier, kein Soldat eine Stunde zuvor auch nur geahnt hatte, was im Werk war, einen so großen Enthusiasmus beim blosen Anblick eines Neffen des Kaisers und des kaiserlichen Adlers zeigte: war dann nicht der Beweis geliefert, daß dieß bei allen Regimentern der Fall sein würde?

Nunmehr setzte man sich in Marsch. Die Offiziere begaben sich, den erhaltenen Befehlen gemäß, an den jedem bestimmten Posten. Der eine zog mit einer Abtheilung nach der Druckerei, um die Proklamationen zu veröffentlichen, ein anderer nach der Direktion des Telegraphen, ein dritter in das Hotel des Präfekten. Die Offiziere vom 3ten Regiment und dem Pontonnierbataillon eilten in ihre Kasernen, um ihre Leute zu sammeln, sie von dem Geschehenen zu benachrichtigen und in das Hauptquartier der Division zu führen. Deßgleichen wurde ein Offizier an das 46ste Linienregiment abgeordnet, um dieses Corps von der statthabenden Bewegung in Kenntniß zu setzen. Die große Colonne, an deren Spitze der Prinz und die Obersten Vaudrey und Parquin nebst zehn Offizieren ritten, nahm den geraden Weg in das Hauptquartier.

Man mußte, um dahin zu gelangen, einen großen Theil der Stadt durchziehen. Obwohl es noch zu früh war, als daß man einer großen Menschenmenge hätte begegnen können, schlossen sich dennoch viele, durch den Lärm herbeigezogene Bewohner dem Zuge des Prinzen an und stimmten in den Beifallsruf der Soldaten ein. Ueberall hörte man: Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser! Es lebe die Freiheit! — Es ist der Neffe des Kaisers, sagten die Soldaten; es ist der Sohn des tugendhaften Königs von Holland, der Enkel der Kaiserin Josephine, wiederholte das Volk; man umgab ihn, man drängte sich so stark um ihn, daß

er von den Truppen getrennt wurde, und der Oberst Vaudrey, beunruhigt durch so leidenschaftliche Ausbrüche, genöthigt war, den Weitermarsch durch berittene Kanoniere decken zu lassen. — »Welche Regierung werden wir bekommen?« fragten einige Personen aus den Gruppen heraus. — »Diejenige, welche die Nation will,« antwortete der Prinz. — »Werden wir die Republik oder das Kaiserthum haben?« — »Die Freiheit!« — Jetzt begann der Zuruf mit verstärktem Nachdruck; bei jedem Schritt wurde der Adler, den der Lieutenant von Querelly trug, von Männern aus dem Volke geküßt. Daher strahlte auch die Hoffnung auf günstigen Erfolg in Aller Augen. Vertrauen war in aller Herzen, und der Prinz sah mit Entzücken, daß er sich eben so wenig über die Gesinnungen des Volkes, als die der Armee getäuscht habe. Jedermann theilte den gleichen Freudentaumel. Als man an der Gendarmerie vorüberzog, stellte sich der Posten ins Gewehr, und rief: Es lebe der Kaiser! Dasselbe geschah im Hauptquartier. Die Wache salutirte, und die Diener des Generals Voirol thaten die Thore des Hauses weit auf und schrieen lauter, als alle andern.

Theils im Hof, theils auf der Straße, machte die Colonne Halt. Der Prinz, von seinen Officieren begleitet, trat bei dem General Voirol ein, der nicht Zeit gehabt hatte, sich anzukleiden. »General!« sprach er zu ihm, »eine Revolution für den Ruhm und die Freiheit des französischen Volks geht in diesem Augenblick vor sich; ich komme

zu Ihnen als Freund; es würde mich schmerzen, unsere alte dreifarbige Fahne zu entrollen, ohne einen tapfern Soldaten, wie Sie. Die aufgestandene Garnison folgt mir; hier ist der kaiserliche Adler; entscheiden Sie sich!« Damit will er ihm die Hand reichen; der General weist sie zurück, und statt dem Prinzen zu antworten, überhäuft er den Oberst Vaudrey mit Vorwürfen. Jetzt gab der Prinz dem Oberst Parquin Befehl, ihn zu verhaften und in seinem Hotel streng zu bewachen. Darf man aus dem Betragen des Generals Voirol nach diesem unglücklichen Tage, aus den Besuchen, die er dem Prinzen in seinem Gefängniß machte, aus den Thränen, die er über das Loos von Napoleons Neffen weinte, schließen: so mußte in diesem Augenblick ein schmerzlicher Kampf in seiner Seele Statt finden. Ist wohl anzunehmen, daß ohne die Dankbarkeit, welche er dem König für persönliche Wohlthaten schuldig war, das blose politische Pflichtgefühl die geheimen Sympathien in ihm hätte unterdrücken können?

Uebrigens setzte man nun den Marsch nach der Kaserne Finkmatt fort. Obwohl man bei dem General gescheitert war, so hatte doch dieses Mißlingen den Enthusiasmus nicht abgekühlt; das Volk war inzwischen in größerer Anzahl auf der Straße versammelt und stimmte mit in den Jubel des Artillerieregiments ein. Die Infanterieabtheilung zog voran, und Alles ließ noch einen glücklichen Erfolg vermuthen. Man war in der Vorstadt St. Peter

angelangt: aber der Unstern wollte, daß die Colonnenspitze, inmitten des Tumults, der angegebenen Richtung nicht gefolgt war, und statt sich auf den Wall zu begeben, durch die Gasse, die zur Kaserne führte, einzog. So mußte der Prinz, um den Rückzug zu decken, die Hälfte des Regiments in Schlachtordnung auf der großen Straße zurücklassen, und trat in den Hof, nur von den Officieren und etwa 400 Mann gefolgt. Er hoffte, das Regiment bereits versammelt zu finden, aber der Officier, welcher mit diesem Auftrag abgeordnet worden war, hatte es nicht so weit bringen können. Die Soldaten waren noch alle in ihren Schlafzimmern, und rüsteten sich auf die sonntägliche Inspection. Jedoch, angelockt durch das Geräusch, eilen sie an die Fenster. Der Prinz redet sie an; wie sie den Namen Napoleon aussprechen hören, kommen sie herab, umgeben den Prinzen und bezeugen den lebhaftesten Enthusiasmus für den Neffen des Kaisers. Ein alter Sergeantmajor (Oberfeldwebel) stürzt zu ihm hin, nimmt seine Hand, küßt sie unter Thränen; er habe, ruft er, unter der Kaisergarde gedient, und dieser Tag sei der schönste seines Lebens. Alle sind gerührt durch sein Beispiel. Wer herabkommt, alt oder jung, zeigt dieselben Gesinnungen, und der Ruf: Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser! erschallt im Quartier Finkmatt, wie er im Quartier Austerlitz erschollen war.

Was thaten inzwischen die übrigen Officiere? — Der wackere Lieutenant Laity war im Quartier der Ponton-

niers angelangt und hatte seinen Soldaten das Ereigniß verkündigt; er hatte sie unter dem Ruf: Es lebe der Kaiser! weggeführt, und nahm an ihrer Spitze die Richtung nach dem Hauptquartier. Trotz des Widerstandes, den sie bei einem Regimentsadjutanten fanden, gelang es dennoch den beiden Officieren Dupenhout und Groß, ihre Compagnien zu sammeln. Der Lieutenant v. Schaller hatte sich des Brigadegenerals und des Oberst's vom 3ten Artillerieregiment versichert. Der tapfere Persigny hatte den Präfekten verhaftet und in das Quartier Austerlitz geführt, ungeachtet mehrere Officiere vom Generalstab seinen Zug zu hemmen versuchten. Der mit der Besorgung des Drucks von Proklamationen beauftragte Officier, Herr Lombard, hatte schon mehrere hundert Abzüge davon machen lassen; der wackere Oberst Parquin war bei dem Divisionsgeneral mit ein Duzend Kanonieren zurückgeblieben. Der General wirft sich nebst seinen Adjutanten in ihre Mitte und ruft: »Verhaftet diesen Officier, es ist ein Verräther!« — »Zu mir, Kanoniere! Es lebe der Kaiser!« antwortete ihm der Oberst; und die Kanoniere stürzen sich auf den General, der nur noch Zeit hat, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, von wo aus er später durch eine geheime Thüre entschlüpfte. Der Lieutenant Petri bemächtigte sich des Telegraphen. Die Officiere Paggi und Conrad endlich, ließen das 3te Artillerieregiment sich unter die Waffen stellen, und es setzte sich sofort in

Marsch nach dem Hauptquartier, mit vielen Officieren an der Spitze.

In der Kaserne Finkmatt hatten der Prinz und seine Officiere bereits mehre Compagnien Infanterie gebildet; die beiden Waffengattungen stehen vermischt; noch ein Augenblick, und das Pontonnierbataillon und das 3te Artillerieregiment sind mit dem Prinzen vereinigt; nur ein kleiner Zwischenraum trennt sie noch: noch ein Augenblick, und fünftausend Mann sind um ihn geschaart... und Strasburg und die Sache des Prinzen hat triumphirt...

Da brach plötzlich an einem andern Ende des Hofes ein Sturm los, der schnell zunahm, ohne daß man es am diesseitigen Ende bemerkte. Der Oberst Tallandier war angekommen; wie man ihm sagt, der Neffe des Kaisers sei mit dem 4ten Regiment da, scheint ihm eine so außerordentliche Nachricht unglaublich; sein Erstaunen ist so groß, daß er lieber einen gemeinen Ehrgeiz von Seiten des Oberst Vaudrey voraussetzen, als an die Wiedergeburt einer großen Sache glauben will.

»Soldaten,« schreit er, »man täuscht euch! der Mensch, der euren Enthusiasmus erregt, kann nur ein Abenteurer, ein Betrüger sein!« Zu gleicher Zeit ruft ein Offizier vom Generalstab: »Es ist nicht der Neffe des Kaisers, es ist der Neffe des Oberst Vaudrey, ich kenne ihn wohl!« — So abgeschmackt diese Lüge auch war, so flog sie doch von Mund zu Mund und begann die Gesinnungen dieses kaum

noch so stark begeisterten Regiments zu ändern. Eine große Anzahl Soldaten, welche sich auf eine so unwürdige Weise getäuscht glaubten, wurde wüthend. Der Oberst Tallandier sammelt sie, läßt das Gitterthor schließen, und zum Angriff trommeln, während auf der andern Seite die Offiziere des Prinzen den Generalmarsch schlagen lassen, um die Sammlung der Soldaten, welche seiner Sache zugefallen waren, zu beschleunigen. Der Raum ist so enge, daß die Regimenter, so zu sagen, auf einander stehen. Der Wirrwar steigt von Moment zu Moment; Offiziere von derselben Farbe erkennen sich nicht mehr, weil sie alle die gleiche Uniform tragen; die Kanoniere verhaften die Infanterieoffiziere, die Infanterie dagegen bekommt einige Artillerieoffiziere in ihre Gewalt. Die Musketen sind geladen, die Bajonnette, die Säbel blitzen; aber kein Streich, kein Schuß wird gethan; man fürchtet, einen Freund zu treffen. Uebrigens bedurfte es nur eines Wortes von dem Prinzen oder dem Oberst Vaudrey, und ein wahres Gemetzel begann! Mehrere Offiziere, unter andern Herr von Gricourt, machen dem Prinzen das Anerbieten, ihm einen Weg durch die Infanterie zu bahnen; aber er schlägt es aus, für sich allein französisches Blut vergießen zu lassen. Zudem konnte er nicht glauben, daß das 46ste Regiment, welches noch einen Augenblick zuvor ihm so viel Sympathie bewiesen hatte, so schnell seine Gesinnungen ändern würde. Er wirft sich mitten unter die Infanterie, um sie wieder für sich zu gewinnen

aber eine dreifache Mauer von Bajonnetten umstarrt ihn, und er ist genöthigt, den Säbel zu ziehen, um die Stöße zu pariren, womit man auf ihn eindringt: er war im Begriff, durch französische Hände zu fallen, als Kanoniere, seine Gefahr sehend, ihn herausholten und in ihre Reihen aufnahmen. Unglücklicher Weise trennt ihn dieser Vorfall von seinen Offizieren und versetzt ihn wieder ans Ende des Hofs mitten unter die Soldaten, welche die Identität seiner Person nicht kennen. Jetzt stürzt sich der Prinz gegen den Reitereiposten, er will ein Pferd besteigen, um das Handgemenge übersehen und beherrschen zu können; aber die Artilleristen werden zurückgedrängt und die Pferde werfen ihn gegen die Mauer. Die Infanterie benützt diesen Moment, um über ihn herzufallen und ihn gefangen zu nehmen; seinen Offizieren, die nichts mehr zu seiner Vertheidigung thun können, widerfährt nach einander das gleiche Unglück.

Beunruhigt über die lange Trennung von dem Prinzen und ihrem Oberst, fingen die Kanoniere, welche man auf der Straße gelassen hatte, besorgt zu werden an, als sich das Gerücht verbreitet, dieselben seien wirklich in Gefahr: urplötzlich stürzen sie sich in Masse nach dem Gitterthor des Quartiers, brechen in Wuthgeschrei gegen die Infanterie aus und werfen dieselbe auf die beiden Endpunkte des Quartiers zurück. Das in großer Anzahl auf dem Wall versammelte Volk schleudert Steine gegen das 46ste Regiment und läßt in den Lüften den Ruf: Es lebe der Kaiser! erschallen.

Der Oberst Vaudrey allein blieb frei, inmitten einer Menge von Kanonieren, deren Ergebenheit für seine Person keine Grenzen kannte. Widerstand wäre ihm leicht gewesen; hätte er nur an sich selbst, an seine eigene Sicherheit gedacht, so brach er sich, den Säbel in der Faust, Bahn, unterstützt von dem Muthe seiner Soldaten: aber er erkannte, daß, wenn er den Kampf beginne, das Leben des Prinzen in Gefahr schwebe: er bot daher seine Ergebung an, und zum letzten Mal sein Ansehen über seine Soldaten gebrauchend, befahl er ihnen, in ihre Kasernen zurückzukehren; er selbst folgte dem Oberstlieutenant Tallandier, der ihn auf ein Officierszimmer führte.

Unterdessen eilte der Oberst Parquin in die Kaserne Finkmatt: als er sah, was vorging, zögerte er, entschlossen, lieber zu sterben, als den Prinzen zu verlassen, keinen Augenblick, sich mitten unter die wüthenden Soldaten zu werfen.

Der Lieutenant Laity war, wie wir schon gesagt haben, mit seinen Pontonniers in dem Hauptquartier angekommen; aber die Nachricht, daß das Unternehmen in der Finkmatt gescheitert sei, hielt sie plötzlich auf; sofort verabschiedete sie ihr wackerer Führer und begab sich seinerseits in das Quartier der Infanterie, einzig bedacht, das Loos des Prinzen zu theilen, statt sein Heil in der Flucht zu suchen.

Das 3te Artillerieregiment war gleichfalls im Marsch begriffen, aber die unglückselige Nachricht stürzte jede Hoffnung, schlug jeden Muth nieder.

So hatte also der Prinz ein Artilleriecorps von drei Regimentern für seine Sache gewonnen, und das Volk war im Begriff, sich für ihn zu erklären, als ein einfacher Unstern Alles scheitern machte!

Nachdem Herr v. Persigny seine Sendung, die Verhaftnahme des Präfekten, vollzogen hatte, erfuhr er zu gleicher Zeit das Ereigniß in dem Quartier Finkmatt und den Rückzug der beiden andern Artilleriecorps; *) er gelangte auf den Wall, wo das Volk noch den Ruf: es lebe Napoleon! ertönen ließ. Die Arbeiter, welche Zeugen dieses Kampfes waren, hatten Stricke herbeigeholt, die sie von

*) Um die Berichte der Behörden, welche die Meinung erwecken wollten, daß das 4te Artillerieregiment allein Theil an der Bewegung genommen habe, und man am 3ten gescheitert sei, nicht Lügen zu strafen, zog man es vor, über viele Mitschuldige die Augen zu schließen: so wurden zwei Offiziere vom 3ten Artillerieregiment, welche die Flucht ergriffen hatten, in der Stille entlassen, ohne in Anklagestand versetzt zu werden. Es liegt ganz in diesem Regierungssystem, Offiziere der Armee außer Dienst zu setzen, ohne sie jedoch vor dem öffentlichen Gericht eine Rolle spielen zu lassen. Was würde man, zum Beispiel, über das der Treue des 3ten Artillerieregiments und dem Pontonnierbataillon officiell gespendete Lob sagen, wenn die Wahrheit über den ganzen Vorgang vom 30. Oktober bekannt wäre? Dieses System der Regierung, die sich alle Mühe gab, den Vorfall als einen gehaltlosen Narrenstreich darzustellen, wurde außerdem durch einen für uns erwünschten Umstand unterstützt; ohne den unglücklichen Gedanken einiger Offiziere der Garnison, den Prinzen in großem Galla zu besuchen, wäre vielleicht kein einziger erkannt worden. Wer in gewöhnlichem Anzug war, brauchte nach der Verhaftung des Prinzen nur aus den Reihen zu treten, um jede Anklage auf Mitschuld von sich zu entfernen.

dem Wall herab in den Hof hatten werfen wollen: aber der Prinz war nebst dem Oberst und seinen Offizieren bereits gefangen. Das waffenlose, über seine Ohnmacht verzweifelnde Volk warf immer noch Steine gegen die Infanterie, der es endlich gelang, mit Flintenschüssen die Menge zu zerstreuen. Welch niederschlagendes Schauspiel bot in diesem Augenblick der Kasernenhof dar! Zwei französische Regimenter waren im Begriff sich niederzumetzeln. Das 4te Artillerieregiment bildete eine lange, an den Wall gelehnte Linie, in deren Reihen man da und dort Pferde erblickte. Gegenüber stand die Infanterie, deren Bajonette höchstens zwei Schritte von der Brust der Artilleristen entfernt waren; diese aber hatten ihre Karabiner geladen und hielten sich fertig, Feuer zu geben. Die beiden Parteien betrachteten sich mit zornglühenden Gesichtern. »Es lebe der Kaiser! Es lebe der Neffe Napoleons!« rief die Artillerie. »Es ist nicht wahr! er ist es nicht!« entgegnete die Infanterie.

Endlich besänftigten sich doch die Gemüther, und das Gitterthor wurde geöffnet, um die Artillerie hinauszulassen. Jetzt eilten Persigny und Laity zu den Kanonieren, und wollten sie an ihr Geschütz führen, um mittelst desselben die Gefangenen zu befreien und ihre Niederlage zu rächen. Diese Hoffnung belebte den Muth Aller wieder, und man stürzte auf den Artilleriepark zu; aber die Munition war im Arsenal, und der jetzt gefangene Oberst hatte allein die Vollmacht, sich davon abliefern zu lassen. Man mußte

auch dieser letzten Hoffnung entsagen; zudem war, nach Gefangennehmung der Anführer, gar kein Gehorsam mehr möglich. Nun konnte die königliche Regierung mit leichter Mühe die Gewalt wieder an sich reißen.

Wenn man jedoch die Proklamationen reichlich in der Stadt ausgetheilt hätte, so wäre das Volk von den wahren Absichten des Prinzen unterrichtet worden, und hätte ohne Zweifel eine drohende Stellung gegen die Behörden angenommen, welche große Resultate herbeiführen konnte; aber unglücklicherweise ließ der Offizier, der mit der Besorgung des Drucks beauftragt war, die Proklamationen schleunigst verbrennen, als er die Unfälle in der Finkmatt-kaserne erfuhr. Auf solche Weise konnte das Volk keine andere Mittheilung über das allerdings unbegreiflich scheinende Unternehmen erhalten, als aus den Händen der bestehenden Behörden, welche natürlich Alles thaten, um dasselbe gänzlich zu entstellen. Sie gingen sogar anfänglich so weit, die plumpe Lüge, wodurch der Soldat getäuscht worden war, in ihrem Tagsbericht zu wiederholen, um auch das Volk zum Besten zu haben.

Das Schicksal hatte entschieden.

Der Prinz und seine Offiziere wurden nach dem neuen Gefängniß geführt. In diesem schrecklichen Augenblick, der so große Hoffnungen zerstört hatte, zeigte der Prinz Ruhe und Ergebenheit. (Man sehe in den Beilagen den Brief an seine Mutter.)

Als man ihn nebst seinen Genossen vor den Untersuchungsrichter führte, sprach er, zum Oberst Vaudrey gewandt: »Werden Sie mir verzeihen, Oberst, daß ich Sie in ein so unglückliches Unternehmen hineingezogen habe?« Der Oberst drückte ihm, ohne ein Wort zu sagen, mit tiefer Rührung die Hand. Gleich darauf nahte sich ein Offizier dem Prinzen, betrachtete ihn sichtbar bewegt, und jammerte laut über die schreckliche Lage des Neffen des Kaisers. »Wenigstens, antwortete ihm der Prinz, werde ich nicht in der Verbannung sterben!«

Die Offiziere, welchen es gelungen war, den Händen der Gewalt zu entgehen, machten es sich nunmehr zur Aufgabe, Maßregeln zur Rettung des Prinzen zu treffen, wenn er verurtheilt würde. Somit wäre es unmöglich gewesen, auch nur ein Haar von dem Haupte des Erbens von Napoleons großem Namen fallen zu lassen.

Verlassen wir jetzt die Angeklagten unter dem drückenden Gefühl ihrer Niederlage und dem Beil der Gerechtigkeit, um zu sehen, was im Schloß der Tuilerien vorging.

Die erste Nachricht von dem Aufstand, durch den Telegraphen gegeben und das schlechte Wetter unterbrochen, hatte im Ministerrath große Bestürzung verbreitet. Die Regierung, welche die Armee bisher nur zur Unterdrückung von Emeuten verwendet hatte, erkannte alle Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatte, um einer, durch eben jene materielle Macht, worauf *sie* sich stützte, begonnenen

Revolution zu widerstehen. Aber die weitere Folge des Berichts benahm ihr bald die ursprüngliche Angst, ohne deßhalb jeden Grund zu Besorgnissen aufzuheben. Die Regierung hatte in Beziehung auf den Prinzen nur unter drei Maßregeln zu wählen. Sie konnte ihn entweder vor ein Kriegsgericht, oder vor den Pairshof, oder vor die Assisen stellen; nun lief sie aber in allen drei Fällen die gleiche Gefahr. Am Mißlichsten inzwischen war es, den Prinzen einige Monate in Frankreich zu lassen, wo seine Gegenwart allgemeine Sympathie und unaufhörliche Wirren erregt hätte: ferner mußte man von mehreren Tribunalen besorgen, daß sie sich weigern würden, den Neffen Napoleons, nachdem man kaum dessen Standbild wieder auf die Vendômessäule erhoben hatte, zu verurtheilen; endlich ließ sich annehmen, daß eine Verurtheilung, durch Befreiungsversuche des Gefangenen, Unruhen zur Folge haben würde.

Was wir nun zu berichten haben sind wenig bekannte, aber authentisch nachzuweisende Thatsachen.

Als man in Paris den Ausgang der Strasburger Geschichte erfahren hatte, vereinigten sich Oberoffiziere, achtzig an der Zahl, und kamen überein, wider eine Anklageakte gegen den Prinzen zu protestiren: sie beauftragten einen einflußreichen Deputirten, in ihrem Namen die Protestation vorzulegen, worin sie erklärten, die Regierung möge sich wohl bedenken, ihr Mißvergnügen zu erregen.

Der Deputirte ertheilte ihnen den ganz richtigen Rath, erst zu warten, bis die Versetzung in Anklagestand entschieden sei, indem er es als überflüssig darstellte, ohne hinreichenden Beweggrund einen Schritt zu thun, der sie so stark kompromittiren könnte. Anderer Seits schrieben mehrere Pairs von Frankreich, welche zu einem Gericht über die Strasburger Angeklagten berufen zu werden fürchteten, dem König, daß sie sich einer solchen Aufgabe nicht unterziehen würden.

Endlich hatte sich in Strasburg ein Komplott, woran auch die Garnison Theil nahm, gebildet, mit dem Zwecke, die Angeklagten, im Fall einer Verurtheilung, der Strenge der Gesetze zu entziehen.

Man sieht demnach, wie schwer es gewesen wäre, den Prinzen zu bewachen, ihn in diesem Frankreich, das allenthalben von der kaiserlichen Glorie durchstrahlt ist, wo noch jedes Herz bei der Erinnerung an den großen Mann stürmisch klopft, richten zu lassen! Und prüfen wir nunmehr das Benehmen der Regierung, so werden wir ihre Furcht in allen den kleinlichen Maßregeln, die sie nahm, sich offenbaren sehen.

Der Prinz war am 30. Oktober in das neue Gefängniß eingeschlossen worden. Hier befand er sich noch in der größten Einsamkeit, als am 9. November, um acht Uhr Abends, der Präfekt nebst dem General Voirol ihn aus seinem Gefängniß abholte. Ohne ihm zu sagen, wohin

man ihn führe, und ohne auf seine Reklamationen zu hören (denn nie hat er ein anderes Verlangen an die Regierung gestellt, als das, ihn richten zu lassen), setzt man ihn in einen Wagen, übergibt ihn zwei Gendarmerieoffizieren und fünf Unteroffizieren zur Bewachung, und führt ihn mit Extrapost in solcher Hast nach Paris, daß man ihm nicht einmal Zeit läßt, andere Effekten, als die er auf dem Leibe trägt, mitzunehmen: somit war seine Uniform die einzige Bekleidung, in der man ihn (im Winter) nach Amerika schleppte. In Paris sah er Niemand, als Herrn Delessert, den Polizeipräfekten, der ihn benachrichtigte, daß die Königin Hortensia nach Frankreich gekommen sei, um bei dem König seine Begnadigung nachzusuchen. (In der That war die Königin auf die erste Nachricht von der Verhaftung ihres Sohns von Arenenberg abgereist, entschlossen, sein Leben zu retten, oder alle Sympathien für ihn aufzubieten.) Der Polizeipräfekt theilte ihm ferner mit, daß er nach Lorient gebracht und von hier nach den Vereinigten Staaten eingeschifft werden werde. Der Prinz protestirte gegen seine Entführung, indem er erklärte, daß seine Abwesenheit die Angeklagten von Strasburg der zahlreichen Aussagen berauben würde, die er zu ihren Gunsten machen könnte. Herr Delessert antwortete ihm: »die Regierung beobachtet gegen Sie das gleiche Verfahren, wie früher gegen die Herzogin von Berry. Es wäre ungerecht, Sie anders zu behandeln. Ihre Freunde können nicht das gleiche Loos

haben, wie Sie; wenn Sie erst zu Lorient sind, können Sie die für nöthig gehaltenen Aussagen schriftlich hinterlassen.« Aber der begleitende Gendarmeriekommandant hatte den ausdrücklichen Befehl, den Prinzen vor seiner Einschiffung kein Wort schreiben zu lassen.

Napoleon Ludwig mußte ungesäumt an den Ort seiner Bestimmung abreisen; sein Loos war also völlig entschieden! Jetzt hatte er nur noch Eine Pflicht zu erfüllen; sie bestand in dem Versuch, seinen Freunden nützlich zu werden. Er schrieb seiner Mutter, um ihr die Gefangenen von Strasburg zu empfehlen, sowie die Gemahlin und Kinder des Oberst Vaudrey. (Sehe in den Beilagen.) Desgleichen schrieb er an den König, welchem er vorstellte, wie unangenehm es ihm sei, daß man Ausnahmsmaßregeln gegen ihn anwende. Er bekümmere sich, hieß es in seinem Brief, gar wenig um das Leben, das man ihm lasse; denn schon bei der Betretung Frankreichs habe er darauf verzichtet. Nur das Schicksal seiner Freunde beschäftige seine Gedanken, und wenn der König sie begnadige, dann dürfe er auf seine Dankbarkeit zählen. Der Prinz blieb nur zwei Tage in Paris, und setzte dann unter der gleichen Bedeckung seine Reise nach Lorient fort. Man wählte gerade diesen Seehafen, weil er am äußersten Ende der Bretagne liegt.

Die Königin Hortensia war in der Nähe von Paris (zu Viry) angekommen, und hatte sich von hier aus für ihren Sohn bei der Regierung verwendet. Man antwortete

ihr, das Leben ihres Sohnes schwebe in keiner Gefahr, und theilte ihr den Beschluß mit, der über seinen künftigen Aufenthaltsort verfügte. Dabei ließ jedoch das Ministerium, statt aller Rücksichten, welche die Lage einer unglücklichen Frau erforderte, nur seine eigene Furcht sehen. Obgleich leidend und von der eilfertigen Reise ermüdet, befahl man ihr, schleunigst sich zu entfernen, und — so unglaublich es scheinen mag — gleichfalls nach Amerika wollte Herr Molé sie schicken, ohne ihr auch nur zur Ordnung ihrer Angelegenheiten Zeit zu lassen. Man ersuchte sie, ihren Sohn zu vermögen, daß er zehn Jahre in Amerika bleibe, aber sie antwortete, es sei ihr unmöglich, eine Verpflichtung im Namen ihres Sohns zu übernehmen, er sei sein eigener Herr. Dem Prinzen selbst hatte die Regierung kein Anmuthen dieser Art zu machen gewagt. (Siehe in den Beilagen: Brief an Herrn M*** von Port-Louis aus.)

Mittlerweile befand sich Napoleon Ludwig seit acht Tagen auf der Citadelle von Port-Louis, da widrige Winde fortwährend die Fregatte Andromeda, welche ihn nach New-York bringen sollte, am Auslaufen verhinderten. Immer beunruhigt durch die Gegenwart des Prinzen auf französischem Grund und Boden schickte die Regierung mittelst des Telegraphen Befehl auf Befehl, daß man seine Abfarth beschleunige. Endlich am 21. November fielen die Zugbrücken der Citadelle nieder. Der Prinz, begleitet von dem Unterpräfekten von Lorient, dem Platzkommandanten

und Gendarmerieoffizier, trat durch das Noththor (so sehr fürchtete man jede Berührung mit der Bevölkerung), und stieg in ein Boot, das nach der Fregatte, die von einem Dampfschiff bugsirt wurde, hinruderte. Als er an Bord stieg, sagte der Prinz zu dem Unterpräfekten, welcher den Wunsch ausdrückte, ihn als Bürger in Frankreich wieder zu sehen: »Ich werde nie dahin zurückkehren können, so lange noch der Löwe von Waterloo aufrecht an der Grenze steht.«

Bei dieser Veranlassung drückt sich E. Roch, der alle den Strasburger Aufstand betreffenden Dokumente bekannt gemacht hat, folgendermaßen aus: »Wie dem sei, das Schicksal des jungen Napoleons scheint zu beginnen, wie das seines Onkels geendet hat: ohne deßhalb eingebildete Vergleichungen anstellen zu wollen, ist es doch eine nicht uninteressante Zusammenstellung, wenn man sich, während man die Andromeda aus einem französischen Hafen auslaufen sieht, des Northumberlands erinnert, als er von einer englischen Rhede wegfuhr. Beide Schiffe durchschneiden den atlantischen Ocean nach entgegengesetzten Richtungen, um zwei Männer mit dem Namen Napoleon auf zwei Enden der Erde auszusetzen; und ähnelt es nicht einem jener Spiele des Zufalls, die man für Vorbedeutungen nehmen könnte, daß der Neffe des Kaisers zur Ueberschreitung von Frankreichs Grenze denselben Monat gewählt hatte, in welchem sein Onkel den Fuß auf den Strand von St. Helena setzte (den 17. Okt. 1815)?

Nunmehr sollte man das Verfahren der Regierung gegen den Urheber des Aufstandes für beendigt halten, aber wir haben noch kleinherzige Maßregeln aufzudecken, noch Beschuldigungen abzuweisen.

Kaum hatte das Schiff die französischen Ufer verlassen, so erfüllen die Regierungsorgane alle Welt mit dem Preise der königlichen Milde. »Die Regierung, posaunen sie, wollte den Prinzen nicht einmal ein paar Monate gefangen halten; in wenigen Tagen wird er den gastlichen Boden der Vereinigten Staaten betreten.« Aber der Commandant der Fregatte hatte gesiegelte Befehle bei sich, die er erst unter dem 32sten Breitegrad öffnen sollte, und die ihm zur Pflicht machten, nach Rio-Janeiro zu segeln, den Prinzen, so lange er vor Anker liegen würde, als Gefangenen zurückzuhalten, keine Verbindung mit dem Festland zu gestatten, und erst nach einigem Aufenthalt in Brasilien nach den Vereinigten Staaten zu fahren. Da die Fregatte in Rio-Janeiro nichts zu thun hatte, so ist klar, daß diese Entschließung der Regierung nur in der Absicht gefaßt wurde, zwei gleich mächtigen Besorgnissen zu begegnen: erstens fürchtete sie, den Prinzen selbst gefangen in Frankreich zurückzuhalten; zweitens aber auch, ihn vor Beendigung des Prozesses frei zu geben. Um aber immer großmüthig zu erscheinen, verheimlicht sie selbst den Verwandten des Prinzen den wahren Bestimmungsort der Fregatte, ohne sich im Geringsten um die Angst, die sie so vielen Familien

zu bereiten im Begriff war, zu kümmern; man war nämlich in Frankreich überzeugt, daß das Schiff die Anker nach Amerika gelichtet hatte; da nun vier Monate verstrichen, ohne daß man Nachricht von demselben erhielt, und es schon bei der Abfarth von Lorient Stürmen ausgesetzt worden war: so gab man sich traurigen Ahnungen hin *).

Auch damit setzte die Regierung ihrem Mangel an allem Zartgefühl kein Ziel. Der Prinz war während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Frankreich in geheimer Haft gesessen, und nachdem man ihn in eine andere Halbkugel abgeführt hatte, fuhr die Verläumdung dennoch in ihren Lügen fort. Die ministeriellen Blätter wagten zu behaupten, er habe versprochen, zehn Jahre in Amerika zu bleiben. *In Frankreich hat man ihn lächerlich zu machen gesucht; und, kehrt er zurück, bemüht man sich, ihn ehrlos zu machen!* Er wurde der Bank der Angeklagten entrissen; aber man klagt ihn dort an, als wäre er gegenwärtig. Jede Verläumdung ist erlaubt, um einen abwesenden Feind anzuschwärzen, und der junge Mann von reinem Herzen und erhabener Seele wird beschuldigt, in das ehrlose Komplott Fieschi's verflochten gewesen zu sein. (Siehe die Anklageakte am Ende der Brochure.)

*) Daß die Furcht der Regierung ihr Benehmen gegen den Prinzen vorschrieb, beweist die Hartnäckigkeit, womit sie gegenwärtig seine Ausweisung aus der Schweiz erzwingen will.

Alle Thatsachen werden entstellt, und sein Charakter so mißhandelt, daß der ehrenwerthe Doktor Parquin, trotz seiner Ergebenheit für die Julireglerung *), seine Entrüstung nicht zurückhalten kann, als er alle mögliche Schmähungen auf den abwesenden Prinzen häufen hört, und ausruft: »Der Herr Generaladvokat will nicht, daß der Prinz die Angeklagten verführt, verwirrt und hingerissen habe . . . welchen Grund gibt er dafür an? Der Prinz sei unfähig, den geringsten Einfluß auszuüben. Er sei ein gemeiner Mensch, den seine Verhältnisse nicht empfehlen, keiner Gunst, keiner Theilnahme werth! Haben Sie auch darüber nachgedacht, Herr Generaladvokat, was Sie da sagen? Erachten Sie es für passend, für wohlanständig, daß man sich, wie Sie thun, über die Schwächen, die Fehler, den Charakter des Prinzen, so lange er abwesend ist, verbreite? Muß ich Ihnen die Angeklagten nicht als Lehre, sondern als Beispiel von zarter Rücksicht bei den Verhandlungen vorhalten? Und wenn die Presse, die unerbittliche Presse, die Alles, wie Sie wohl wissen, sammelt, Ihre seltsamen Worte nicht außer Acht läßt, wenn Sie dieselben über den Ocean hin dem Prinzen vor Ohren brächte: welche Beschwerden dürfte dieser nicht mit vollem Rechte laut ausstoßen! Ihre Regierung, würde er Ihnen sagen, will nicht

---

*) Man weiß, daß Herr Parquin, Bruder und Advokat des Obersts, den er in dem Prozeß vertheidigte, die größte Anhänglichkeit an die Regierung Ludwig Philipps offen ausspricht.

dulden, daß ich vor ihren Tribunalen erscheine. Sie verbietet mir den Zutritt zu denselben; und nachdem ich nun, einem in seinem Grundsatze ehrenwerthen Zwang, dem ich jedoch nicht unterworfen sein wollte, weichend, mein Vaterland verlassen habe: so erlaubt sie nach meiner Entfernung den Organen des Gesetzes mich zu beleidigen, ja sogar zu verlästern! Man will mich in der Meinung dieser Franzosen, deren Vertrauen und Achtung ich so hoch schätze, verderben! Von einer Milde, die sich in solchen Zügen zu erkennen gibt, will ich nichts, man nehme sie zurück! Ein Leben mit Schande? — Lieber den Tod, tausendmal lieber den Tod!...«

Nach diesen durch Feuer und Wahrheit erhabenen Worten bleibt uns nichts mehr zu sagen übrig. Man weiß, daß der Prinz Napoleon nach Europa zurückkehrte, berufen durch die beunruhigenden Gerüchte über die Gesundheit der Königin Hortensia, daß er den Ocean und die Polizeien des Festlands noch zu rechter Zeit durchschnitt, um den Segen seiner erlauchten und unglücklichen Mutter auf ihrem Todtenbette zu empfangen; man weiß ferner, daß die elsaßische Jury, bewogen, nicht, wie man sagte, durch das Gefühl verletzter Gesetzlichkeit, sondern die Sympathie der ganzen Bevölkerung für die Napoleonische Sache, das Nichtschuldig über die Angeklagten aussprach, das die Doktrinärs stürzte und die Regierung erschütterte.

Wir haben mit Unparteilichkeit die Details einer Begebenheit beschrieben, die uns mächtig erregte. Unser einziger Zweck war, die Wahrheit kund zu thun, denn die Oeffentlichkeit ist die einzige Hilfsquelle für Unterdrückte. Glücklich der Theil, für welchen eine genaue Erzählung der Thatsachen die schönste Lobrede ist!

Unsere Absicht ist nicht, das Ereigniß vom 30. Oktober in seinen möglichen Beziehungen zur Zukunft zu betrachten; es genügt uns, den Zauber nachgewiesen zu haben, den der Name Napoleon noch über die Massen ausübt; es genügt uns, gezeigt zu haben, daß der Erbe dieses großen Namens, wenn er Ehrgeiz hat, auch den Muth dieses Ehrgeizes besitzt, und daß dieser Muth nicht die Folge eines exaltirten Gehirns, sondern des Vertrauens in die Volkssache und des Kraftbewußtseins ist.

Endlich haben wir gesehen, daß die französische Regierung, während sie sich alle Mühe gab, die Unternehmung des Prinzen im Stillen abzuthun, genöthigt war, die Napoleonische Dynastie in seiner Person zu erkennen, weil sie eines ihrer Mitglieder behandelte, wie zuvor die Herzogin von Berry. Sie wollte eine Thatsache im Stillen abmachen, und hat damit ein Prinzip offenkundig gemacht; sie wollte einen Menschen vernichten, und hat diesen Menschen zum Parteihaupt, zum Vereinigungspunkt der Opposition erhoben.

Wir haben unparteiisch gesprochen, denn wir sind Niemands Lobredner; aber beweisen haben wir gewollt, daß Napoleon Ludwig sich seines Vaterlandes nicht unwerth zeigte, und ein würdiger Sohn unseres schönen Frankreichs, ein würdiger Enkel unseres großen Kaisers ist!

Ende.

Authentische Beilagen.

1. Die drei Proklamationen des Prinzen.
2. Ein Brief des Prinzen an seine Mutter aus dem Gefängniß von Strasburg.
3. Ein Brief des Prinzen an seine Mutter von Paris aus.
4. Brief des Prinzen an Herrn Odilon Barrot aus der Citadelle von Port=Louis.
5. Brief des Prinzen an Herrn M*** von Port=Louis.
6. Auszug aus der Anklageakte gegen den Prinzen.
7. Brief des Prinzen an Herrn M*** aus New=York.

1.

Proklamationen des Prinzen Napoleon Ludwig Bonaparte.

An das französische Volk.

Franzosen!

Man verräth euch! Eure politischen Interessen, eure Handelsinteressen, euer Glück, euer Ruhm sind verkauft an das Ausland!

Und von Wem? Von Menschen, die eure schöne Revolution ausbeuteten, und jetzt ihre Grundsätze verläugnen. Haben wir uns denn seit vierzig Jahren geschlagen, um am Ende eine Regierung ohne Wort, ohne Ehre, ohne Edelmuth, Staatseinrichtungen ohne Kraft, Gesetze ohne Freiheit, einen Frieden ohne Glück und Ruhe, kurz eine Gegenwart ohne Zukunft zu erhalten?

Im Jahr 1830 erlegte man Frankreich eine Regierung auf, ohne weder das Volk von Paris, noch das Volk der Provinzen, noch die Armee zu befragen. Franzosen, Alles, was ohne euch geschah, ist ungesetzlich.

Einem von allen Bürgern gewählten Nationalcongreß steht allein das Recht zu, was für Frankreich am besten paßt, zu wählen.

Stolz auf meinen volksthümlichen Ursprung, stark durch vier Millionen Stimmen, die mich zum Throne beriefen, gehe ich euch voran, als Repräsentant der Volkssouveränität.

Es ist Zeit, daß inmitten der Parteiwirren eine nationale Stimme sich vernehmen lasse; es ist Zeit, daß auf den Ruf der verrathenen Freiheit ihr das schmähliche Joch, das auf unserm schönen Frankreich lastet, abschüttelt. Seht ihr denn nicht, daß die Menschen, welche über unser Loos entscheiden, immer noch die Verräther von 1814 und 1815, die Henker des Marschalls Ney sind?

Könnet ihr Vertrauen zu ihnen fassen? Sie thun Alles der heiligen Allianz zu Gefallen. Um ihr zu gehorchen, haben sie die Völker, unsere Verbündeten, verlassen; um sich zu halten, haben sie Bruder gegen Bruder bewaffnet; unsere Städte haben sie mit Blut befleckt, unsere Sympathien, unsere Willenserklärungen, unsere Rechte haben sie mit Füßen getreten.

Die Undankbaren! Der Barrikaden erinnern sie sich nur, um detaschirte Forts zu errichten; die große Nation verkennend, kriechen sie vor den Mächtigen und mißhandeln die Schwachen. Unsere alte dreifarbige Fahne schämt sich, länger unter solchen Händen zu sein!

Franzosen! das Andenken an den großen Mann, der Alles für den Ruhm und das Glück des Vaterlandes that, beseele euch wieder! Der Heiligkeit meiner Sache vertrauend, stelle ich mich euch vor, das Testament des Kaisers Napoleon in der einen Hand *), in der andern seinen Degen von

*) Der Prinz spielt hier auf folgende Bestimmung des kaiserlichen Testaments an:

Ich vermache mein Privatgut (200 Millionen) zur Hälfte den Offizieren und Soldaten, welche von denjenigen französischen Armeen übrig sind, die seit 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation gefochten haben (man wird die Vertheilung gemäß den Beweisen geleisteter Dienste machen); zur Hälfte den Städten und Ländereien des Elsaßes, Lothringens, der Franche-Comté, Burgunds, der Ile-de-France, der Champagne, des Forez, Dauphiné, die durch die eine oder andere Invasion der Fremden gelitten haben.

Von dieser Summe soll allererst eine Million für die Stadt Brienne und eine zweite für die Stadt Méry abgezogen werden.

Folgen sofort mehrere Privatschenkungen.

300,000 Franken den Offizieren und Soldaten meiner Garde von der Insel Elba, die noch leben, oder ihren Wittwen und Kindern, nach Verhältniß der geleisteten Dienste und dem von meinen Testamentsvollstreckern bestimmten Etat. Die Amputirten oder schwer Verwundeten sollen das Doppelte erhalten. Der Etat davon soll durch Larrey und Emmery bestimmt werden.

100,000 Franken zur Vertheilung unter die geächteten Franzosen, Italiener, Belgier oder Holländer und Spanier, oder Deutsche aus den Rheindepartements, die in fremden Ländern umherirren, nach dem Gutbefinden meiner Testamentsvollstrecker.

200,000 Franken zur Vertheilung unter die noch lebenden Amputirten oder schwer Verwundeten von Ligny und Waterloo, nach dem von meinen Testamentsvollstreckern, welchen Cambronne, Larrey, Percy und Emmery beizugeben sind, bestimmten Etat. Das Doppelte soll die Garde, das Vierfache die Soldaten vom Bataillon der Insel Elba erhalten.

Austerlitz. Als zu Rom das Volk die blutigen Reste Cäsars sah, zerschmetterte es seine heuchlerischen Unterdrücker. Franzosen! Napoleon ist größer als Cäsar: er ist das Sinnbild der Civilisation des 19ten Jahrhunderts.

Getreu den Grundsätzen des Kaisers kenne ich keine andern Interessen, als die euern, keine andere Ehre, als die, Frankreich und der Menschheit nützlich zu sein. Ohne Haß, ohne Rachgefühl, dem Parteigeiste fremd, rufe ich unter den kaiserlichen Adler alle diejenigen, welchen ein französisches Herz in der Brust schlägt.

Meine ganze Existenz ist der Erfüllung einer großen Sendung geweiht. Von der Insel St. Helena ist ein Strahl der untergehenden Sonne in meine Seele gefallen. Ich werde dieses heilige Feuer zu bewahren wissen; ich werde zu siegen oder zu sterben wissen für die Sache des Volks.

Männer von 1789, Männer vom 20. März 1815, Männer von 1830, erhebet euch! sehet, wer euch jetzt beherrscht! dann sehet den Adler, das Symbol des Ruhms, das Symbol der Freiheit, — und wählet!

Es lebe Frankreich! Es lebe die Freiheit!

Unterzeichnet: **Napoleon.**

An die Armee.

Soldaten!

Der Augenblick, euern alten Glanz wieder zu erringen, ist erschienen! Für den Ruhm gemacht, könnet ihr die schmähliche Rolle, die man euch spielen läßt, nicht länger ertragen. Die Regierung, welche unsere bürgerlichen Interessen verräth, möchte auch unsere Kriegerehre beflecken. Die unsinnige! wähnt sie, der Stamm der Helden von Arcole, Austerlitz, Wagram sei erloschen?

Sehet den Löwen von Waterloo, das Sinnbild unserer Unterdrückung, noch aufgestellt an unsern Grenzen! sehet Hüningen, seiner Festungswerke beraubt! sehet die Beförderungen von 1815 noch immer nicht anerkannt! sehet den Boden der Ehrenlegion verschwendet an Ränkeschmiede, verweigert den Tapfern! sehet unsere Fahne ... sie flattert nirgends, wo unsere Waffen triumphirten! sehet endlich allenthalben Verrath, Feigheit, fremden Einfluß, und rufet mit mir: Verjagen wir die Barbaren vom Capitol!

Soldaten! nehmet die Adler wieder, die wir in unsern großen Tagen trugen: die Feinde Frankreichs können ihren Blick nicht aushalten; die euch jetzt regieren, sind schon vor ihnen geflohen! Das Vaterland von Verräthern und Unterdrückern zu befreien, die Volksrechte zu wahren, Frankreich und seine Verbündeten gegen einen Einfall zu schützen —

das ist der Pfad, worauf euch die Ehre ruft; das, das ist eure erhabene Sendung!

Französische Soldaten! Was immer eure Vergangenheit sein mag, kommt alle und reihet euch unter die neugeborne dreifarbige Fahne! sie ist das Wahrzeichen unsrer Interessen, unsrer Ehre! Das zerspaltene Vaterland, die verrathene Freiheit, die leidende Menschheit, der trauernde Ruhm zählen auf euch! Ihr werdet euch zur Höhe eurer künftigen Bestimmung erheben.

Soldaten der Republik, Soldaten des Kaiserreichs, mein Name möge in euch die alte Glut wieder anfachen! Und ihr, junge Krieger, die gleich mir unter dem Kanonendonner von Wagram geboren wurden, erinnert euch, daß ihr die Kinder der Soldaten von der großen Armee seid! Die Sonne von hundert Siegen hat unserer Wiege geleuchtet. Mögen unsere Großthaten oder unser Tod unserer Geburt würdig sein! Aus Himmelshöhen wird der große Schatten des Kaisers Napoleon unsere Armee leiten, und zufrieden mit unsern Anstrengungen ausrufen: »Sie waren ihrer Väter würdig!«

Es lebe Frankreich! Es lebe die Freiheit!

Unterzeichnet: **Napoleon.**

An die Bewohner Strasburgs.

Elsaßer!

Für euch die Ehre, zuerst eine Regierung umgestoßen zu haben, die, eine Sklavin der heiligen Allianz, unser Schicksal als civilisirtes Volk von Tag zu Tag mehr preis gab! Euch besonders haßte die Verwaltung Louis Philipps, wackere Strasburger, weil sie Alles haßt, was groß, edel, national ist. Sie hat eure Ehre verletzt, indem sie eure Legionen auflöste; sie hat eure Interessen verkürzt, indem sie die Eingangszölle beibehielt, und die Errichtung fremder Douanen gestattete, die euern Handel zerstören.

Strasburger! Ihr habt die Hand auf eure Wunden gelegt und mich in eure Mitte gerufen, damit wir vereint siegen oder sterben für die Sache des Volks. Von euch und den Soldaten unterstützt, betrete ich endlich nach langer Verbannung den heiligen Boden des Vaterlands wieder. Dank euch, Elsaßer! Mein Nahme ist eine Fahne, die große Erinnerungen in euch erwecken muß; und diese Fahne — ihr kennet sie! — unbeugsam vor den Faktionen und dem Ausland, neigt sich nur vor der Volksmajestät.

Ehre, Vaterland, Freiheit, — das ist unser Hebel, unser Ziel.

Paris, im Jahr 1830, hat uns gezeigt, wie man eine meineidige Regierung umstürzt: zeigen wir ihm

unsererseits, wie man die Freiheiten eines großen Volkes befestigt!

Strasburger! Morgen ziehen wir auf Paris, um die Hauptstadt von Verräthern und Unterdrückern zu befreien. Bildet eure Nationalgarde wieder, den Schrecken einer unvolksthümlichen Regierung! Bewachet während unserer Abwesenheit die Stadt, dieses Bollwerk der Unabhängigkeit Frankreichs, heute die Wiege seiner Wiedergeburt. Ordnung und Friede herrsche in euern Mauern, und der Genius Frankreichs wache mit euch über eure Wälle!

Elsaßer! mit einem großen Volk vollführt man große Dinge. Ich trage einen vollkommenen Glauben zu dem französischen Volk.

Unterzeichnet: **Napoleon.**

Diese Proklamationen wurden in allen Journalen wiederholt, und Herr E. Roch sagt mit Grund: »Es herrschet in diesen Ausdrücken jene magische Kraft des Wortes, Napoleons gewaltigste Kunst, welche den ganzen Zauber der Erinnerungen wieder zu wecken im Stande war.«

2.

Ein Brief des Prinzen an seine Mutter aus Strasburg.

Aus dem Gefängniß von Strasburg, am 1. November 1836.

Meine theure Mutter!

Sie mußten sehr beunruhigt sein, daß Sie keine Nachricht von mir erhielten, den Sie bei meiner Cousine glaubten; aber Ihre Unruhe wird sich steigern, wenn Sie erfahren, daß ich zu Strasburg einen Aufstand versucht habe, der gescheitert ist. Ich bin mit andern Officieren im Gefängniß; ihr Loos allein geht mir nahe, denn ich, als ich ein solches Unternehmen begann, war auf Alles gefaßt. Weinen Sie nicht, meine Mutter! ich bin das Opfer einer schönen, einer ächt französischen Sache; später wird man mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen und mich beklagen.

Vorgestern, Sonntag, um 6 Uhr stellte ich mich dem 4ten Artillerieregiment vor, das mich mit dem Ruf: »Es lebe der Kaiser!« aufnahm: wir hatten schon Abtheilungen entsendet, das 46ste Regiment leistete Widerstand,

wir wurden in dem Kasernenhofe gefangen genommen. Zum Glück wurde kein französisches Blut vergossen, das ist mein Trost in meinem Unglück. Muth, theure Mutter, ich werde die Ehre des Namens, den ich trage, bis an's Ende aufrecht zu halten wissen.

Herr Parquin ist ebenfalls verhaftet.

Lassen Sie diesen Brief für meinen Vater abschreiben; ermahnen Sie ihn, seine Unruhe zu besänftigen. Carl bat, meine Gefangenschaft theilen zu dürfen; man hat es ihm bewilligt. Adieu, meine theure Mutter, betrüben Sie sich nicht unnöthig über mein Loos. Das Leben gilt mir wenig, die Ehre und Frankreich Alles.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Zärtlichkeit. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr zärtlicher und gehorsamer Sohn

Napoleon Ludwig Bonaparte.

3.

Ein Brief des Prinzen an seine Mutter aus Paris.

Paris, den 9. November 1836.

Meine theure Mutter!

Ich erkenne in Ihrem Schritt Ihre ganze Zärtlichkeit für mich. Sie haben an die Gefahr gedacht, in der ich schwebte, aber Sie haben vergessen daß meine Ehre erheischte, das Loos meiner Unglücksgenossen zu theilen. Ich empfinde einen lebhaften Schmerz, da ich mich von den Männern getrennt sehe, die ich in ihr Verderben hineinzog, während doch meine Gegenwart und meine Aussagen einen für sie günstigen Einfluß auf die Jury hätte ausüben können. Ich schreibe dem Könige, um ihn zu bitten, daß wenn er einen Blick der Güte auf sie werfen wolle, dieß die einzige Gnade sei, die mich rühren könnte.

Ich reise nach Amerika ab; aber, meine theure Mutter, wollen Sie meinen Schmerz nicht vermehren, so beschwöre ich Sie, folgen Sie mir nicht! der Gedanke, meine Mutter

in die Verbannung aus Europa hineinzuziehen, wäre in den Augen der Welt eine unauslöschliche Mackel für mich, und für mein eigenes Herz ein nagender Wurm. Ich will es in Amerika machen wie Achilles Murat, mir selbst eine Existenz schaffen; es bedarf eines neuen Interesses, damit ich mir dort gefalle.

Ich bitte Sie, meine theure Mutter, dafür zu sorgen, daß den Gefangenen von Strasburg nichts abgehe, nehmen Sie sich der beiden Söhne des Oberst Vaudrey an, die mit ihrer Mutter zu Paris sind. Sehr leicht würde ich mit meinen Entschlüssen im Reinen sein, wüßte ich nur, daß das Leben meiner andern Unglücksgenossen außer Gefahr ist: aber den Tod braver Soldaten auf seinem Gewissen zu haben, ist ein bitterer, ewig brennender Schmerz.

Adieu, meine theure Mutter, empfangen Sie meinen Dank für alle Beweise von Zärtlichkeit, die Sie mir geben! Kehren Sie nach Arenenberg zurück, aber folgen Sie mir ja nicht nach Amerika; es würde mich zu unglücklich machen. Adieu, empfangen Sie meine zärtlichen Küsse; ich liebe Sie immer mit ganzer Seele.

Ihr zärtlicher und gehorsamer Sohn

Napoleon Ludwig Bonaparte.

4.

Auszug aus einem Schreiben aus Port-Louis an Herrn Odilon Barrot vom 15. November 1836.

Vor den Gesetzen sind meine Unglücksgenossen schuldig, weil sie sich hinreißen ließen; nie aber gab es in den Augen des Landes bei solchen Fällen mehr mildernde Gründe, als die zu ihren Gunsten sprechen. Ich hielt am 29. October Abends an diese Officiere folgende Rede:

»Meine Herren! Sie kennen alle Beschwerden der Nation gegen die Regierung des 9. Augusts, aber Sie wissen gleichfalls, daß keine derzeitige politische Partei stark genug ist, dieselbe zu stürzen, keine mächtig genug, alle Franzosen zu vereinen, sollte es auch einer gelingen, die Gewalt an sich zu reißen. Diese Schwäche der Parteien ist eine Folge des Uebelstandes, daß jede derselben nur die Interessen einer einzelnen Klasse der Gesellschaft vertritt. Ein Theil stützt sich allein auf Geistlichkeit und Adel, der andre allein auf die Spießbürger-Aristokratie, der dritte endlich allein auf die Proletarier. Bei solchem Zustand der Dinge gibt es nur eine einzige Fahne, die alle Parteien

um sich zu sammeln im Stand wäre, weil es die Fahne von Frankreich und nicht die Fahne einer Faktion ist — den Adler des Kaiserreichs. Von diesem Banner, das so viele glorreiche Erinnerungen zurückruft, kann sich keine Klasse ausgestoßen finden; es repräsentirt die Interessen und die Rechte Aller. Der Kaiser Napoleon hatte seine Macht von dem französischen Volk: viermal empfing seine Herrschgewalt die Weihe der Vokssanktion. Im Jahr 1804 wurde die Erblichkeit in der Familie des Kaisers von vier Millionen anerkannt. Seitdem ist das Volk nie wieder gefragt worden. Als ältester Neffe der kaiserlichen Familie kann ich mich daher als einen der Repräsentanten der Volkswahl betrachten; ich rede nicht von dem Kaiserthum, weil seit zwanzig Jahren die Ideen, die Bedürfnisse Frankreichs sich geändert haben. Aber ein Princip kann nicht durch Thatsachen vernichtet werden; es kann dieß nur durch ein anderes Princip geschehen. Nun sind es aber nicht die 1,200,000 Fremden vom Jahr 1815, es sind nicht die 221 Deputirten der Kammer von 1830, die das Princip der Volkswahl von 1804 vernichten durften.

Das Napoleonische System besteht darin, die Fortschritte der Civilisation ohne Wirren und Ausschweifungen zu befördern, den Ideen, mittelst Entwicklung der materiellen Interessen, einen höhern Schwung zu geben, die Staatsgewalt durch wohlverdiente Hochachtung zu befestigen, die Massen nach ihren intellektuellen Fähigkeiten zu lenken und

zu bilden, endlich die Franzosen aller Parteien durch den Beweggrund der Ehre und des Ruhms um den Altar des Vaterlands zu vereinen. Bringen wir, sagte ich ihnen, das Volk in seine Rechte, den Adler auf unsere Fahnen, und die Beständigkeit in unsere Staatseinrichtungen zurück! Und wie? — rief ich am Schlusse aus — die Fürsten von Gottes Gnaden sollten viele Anhänger finden, die für sie sterben in der Absicht, die Mißbräuche und Privilegien wieder herzustellen: und ich, dessen Namen den Ruhm, die Ehre, die Rechte des französischen Volks repräsentirt, müßte allein, verlassen in der Verbannung sterben? — Nein, antworteten mir meine wackern Unglücksgenossen, Sie werden nicht allein sterben, wir sterben mit Ihnen, oder siegen wir zusammen für die Sache des französischen Volks! —

Sie sehen also, mein Herr, daß ich sie verführt, hingerissen habe, da ich ihnen von Allem sprach, was französische Herzen am stärksten schlagen macht. Sie hielten mir ihre Eide entgegen; ich erinnerte sie daran, daß sie im Jahr 1815 Napoleon dem Zweiten und seiner Dynastie Treue geschworen hatten. »Der Einfall der Fremden allein, sagte ich zu ihnen, konnte euch wohl der von euren Eiden entbinden? Wohlan! was Gewalt allein zerstört hat, kann Gewalt auch wieder aufbauen!«

5.

Brief des Prinzen an Herrn M*** aus Port-Louis.

Citadelle von Port=Louis, den 19. November 1836.

Mein theurer M***!

Ich will Europa nicht verlassen, ohne Ihnen meinen Dank für die edelmüthigen Dienstanerbietungen zu sagen, die Sie mir in meiner sehr unglücklichen Lage machten. Ihren Brief erhielt ich in dem Gefängniß von Strasburg, konnte Ihnen aber vor heute nicht antworten. Ich reise mit zerrissenem Herzen, weil ich das Loos meiner Unglücks=genossen nicht theilen konnte. Gern hätte ich mich behandeln lassen, wie sie. Nachdem mein Unternehmen gescheitert ist, meine Absichten unbekannt geblieben oder verkannt worden sind, und nun, wider meinen Willen, mein Schicksal doch verschieden von dem der Männer sein soll, deren Leben ich aufs Spiel gesetzt habe, werde ich in der ganzen Welt für einen Narren, einen Ehrgeizigen, einen Feigling gelten. Zwar war ich, ehe ich noch einen Fuß nach Frankreich setzte, gewärtig, im Fall des Mißlingens, mit den beiden

ersten Beiwörtern begrüßt zu werden; was aber das dritte anbelangt, so ist es allzugrausam!

Ich erwarte nur günstigen Wind, um auf der Fregatte Andromeda nach New-York abzufahren: dorthin können Sie mir poste restante schreiben. Ich werde dieses neue Exil mit Resignation zu ertragen wissen; aber zur Verzweiflung bringt mich der Gedanke, Männer in Fesseln zurückzulassen, denen die Anhänglichkeit an die Napoleonische Sache verderblich wurde. Gern wäre ich das einzige Opfer gewesen.

Adieu, mein lieber Herr M***; viel schöne Sachen von mir an Madame ***. Nie werde ich die rührenden Beweise Ihrer Freundschaft für mich vergessen.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Napoleon Ludwig Bonaparte.

N. S. Es ist nicht wahr, daß man irgend einen Schwur von mir verlangt hat, nicht mehr nach Europa zurückzukehren.

6.

Auszug aus der Anklageakte.

Unter den verschiedenen Mitgliedern der Familie Bonaparte, welche in Folge der Ereignisse von 1814 und 1815 verbannt wurden, scheinen die beiden Söhne des frühern Königs von Holland diejenigen gewesen zu sein, welche die chimärische Hoffnung, als könnten sie einst in Frankreich die Rolle des Mannes einnehmen, der so großen Glanz über ihren Namen verbreitete, am stärksten nährten.

In geringer Entfernung von unsern Grenzen, an der Schwelle Italiens, schienen sie mit gutem Vorbedacht zu ihrem Aufenthalt den Punkt gewählt zu haben, der sie am besten in den Stand setzte, die Ereignisse zu verfolgen und zu würdigen, welche ihnen zur Realisirung ihrer Zwecke die meisten Vortheile darboten. *)

Diese Hoffnungen, deren Glut die Ruhe, in der die letzten Jahre der Restauration dahinflossen, abgekühlt hatte, erwachten wieder mit neuer Stärke nach dem Ausbruch der

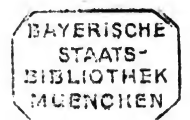
*) Die Königin Hortensia kam im Jahr 1816 in die Schweiz; von ihren beiden Söhnen zählte der eine 10, der andere 7 Jahr, und sie waren, wenn man dem Herrn Generaladvokaten glaubt, bereits Verschwörer!

Julirevolution, und unter dem Geräusche der Bewegungen, welche den Boden des alten Europa's erschüttern zu sollen schienen.

Besonders waren es die um diese Zeit in Italien ausgebrochenen Bewegungen, welche ihre Aufmerksamkeit beschäftigten. Dieses Land hatte einen Theil des vormaligen Kaiserreichs gebildet; es war der Schauplatz, auf welchem sich ihr Onkel zum ersten Mal der Welt angekündigt hatte; zudem galt ihnen Italien als Weg nach Frankreich, als Weg zur Macht. Daher sieht man sie beide, bei den ersten Symptomen von Unruhen, die in dieser Gegend zum Vorschein kamen, sich mit dem festen Vorsatz in die Wirren hineinstürzen, um denselben Bestand zu verleihen. Der erste Versuch fiel unglücklich aus. Der Eine starb an den Strapazen, der Andere, von Krankheit niedergeworfen, durch Leiden erschöpft, verdankte seiner Mutter zum zweiten Mal das Leben.

Aber Erfahrung und Erinnerung des Unglücks sollten ihn dennoch nicht hinlänglich belehren. Der Edelmuth, welchen damals, unter so schwierigen Umständen, die Regierung gegen ihn erprobte, trug für die Folge keine erwünschten Früchte. *) Er sollte zum zweiten Mal der

*) Die Königin Hortensia passirte, wie man weiß, im Jahr 1831 incognito durch Paris, und sie selbst ließ den König von ihrer Durchreise durch Frankreich in Kenntniß setzen; die Regierung hätte nichts davon gewußt. Der Edelmuth ist also auf ihrer Seite.



Gegenstand eines Gnadenakts werden, der zu den schönsten in der Zeitgeschichte gehört.

Seit dem Monat Mai 1832 sucht er von neuem auf die Scene zu treten; der junge Soldat, dessen Degen in Italien kaum zerbrochen worden war, vertauschte ihn mit der Feder; den kriegerischen Versuchen folgten gesetzgeberische. Ludwig Bonaparte gab seine politischen Träumereien heraus; er hängt ihnen sofort einen Verfassungsentwurf an.

Die Träumereien enthalten den Gedanken, daß Frankreich nur durch Männer aus dem Blut Napoleons wiedergeboren werden könne, und daß sie allein im Stande seien, die Ideen der Republikaner mit den Anforderungen des kriegerischen Geistes zu verbinden. Die Verfassung entspricht dem, was sich aus dem Eingang erwarten ließ. Sie ist demokratisch; mehre ihrer Bestimmungen scheinen unter St. Simonianischem Einfluß geschrieben zu sein; zugleich besagt sie in ihrem ersten Artikel, daß die Republik einen Kaiser haben werde, und in ihrem letzten, gleich als wollte sie ein Mißverständniß dieses Ausdrucks verhindern, daß die kaiserliche Garde wieder errichtet werden solle.

Zu Strasburg, vor dem Ereigniß des 30. Augusts, weggenommene Säbelklingen, worauf ein Adler nebst den Worten Kaiserliche Garde stand, bewiesen zur Genüge, daß Ludwig Bonaparte niemals aufhörte, ernstlich an die

Erfüllung der letzten Bestimmung des Grundgesetzes, das er aufdringen wollte, zu denken.

Zu bemerken ist, daß um die Epoche der Herausgabe dieser Schrift der junge Herzog von Reichstadt noch lebte; man darf jedoch zugleich nicht vergessen, daß er an einer tödtlichen Krankheit litt, deren Heilung ohne Zweifel seine Erben weniger, als jedes Andere, hofften. Alles veranlaßt zu dem Glauben, daß unter dem Schleier des Familiengeistes Ludwig Bonaparte ein noch viel angelegentlicheres, ihm ganz persönliches Interesse, geltend zu machen suchte. *)

Die darauf folgenden Thatsachen unterstützen diese Behauptung durchaus. Seit 1832 sind alle Bestrebungen Ludwig Bonapartes dahin gerichtet, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er gibt neue Brochuren heraus; die eine enthält Betrachtungen über den politischen und militärischen Zustand der Schweiz; die andere **) ist der Artillerie gewidmet, derjenigen Waffe, bei welcher Napoleon gedient hat; zahlreiche Versendungen nach Frankreich wurden davon

*) Hat man je eine so schändliche und ehrlose Behauptung aus dem Munde einer öffentlichen Behörde gehört? Der Prinz Ludwig Napoleon, der blutige Thränen über den Tod des Herzogs von Reichstadt vergoß, soll sich über ein Unglück erfreut haben, das alle Mitglieder seiner Familie so schmerzlich traf!

**) Was der Herr Generaladvokat die andere Brochure nennt, ist ein Werk von 500 Seiten mit 50 Lithographien, ein wissenschaftliches Werk, das Produkt mehrjähriger Arbeit.

gemacht; später schreibt eine Freundeshand seine Geschichte in die Biographien der Männer des Tags; man zieht zahlreiche Exemplare davon ab.

Ferner sucht er Verbindungen mit den Mißvergnügten anzuknüpfen, deren es immer eine Menge in einem Lande geben muß, das von großen Revolutionen durchfurcht ist, die Alles zu unterst und zu oberst geworfen und viele Interessen verletzt haben. Aus allen Klassen der Gesellschaft verstärkt er seinen Anhang.

Besonders sucht er sich allenthalben bei dem Militär angenehm zu machen; er sucht die Soldaten auf; er geht ihnen entgegen; er versammelt sie bei Banketten; er spricht mit Enthusiasmus von der Zeit des Kaiserreichs; mit einem Wort, er benutzt, so viel in seiner Macht steht, den Zauber, der sich immer, was auch sonst der Charakter des Mannes sein mag, an einen erlauchten Namen, an eine gestürzte Größe knüpft.

Uebrigens hatten längst schon seine Anschläge nichts Bestimmtes, Entschiedenes; mit heißhungriger Begier faßt er die nächsten besten Gerüchte auf; er denkt, mitten in der Anarchie könne er sich den Posten schaffen, wonach er strebt.

Ein entsetzliches Verbrechen sollte geschehen. Dumpfe Gerüchte, die man immer bei dem Nahen großer Katastrophen hört, verkünden es lange voraus: er erwartet den Moment:*)

*) Der Neffe Napoleons, angeklagt, der Mitschuldige eines infamen Meuchelmörders (Fieschi) zu sein!!!

in seiner Nähe befinden sich die Angeklagten Persigny und Gricourt, die man später eine thätige Rolle bei dem Attentat vom 30. Oktober wird spielen sehen.

Später werden auch die friedlichen Verhältnisse gestört, welche lange zwischen Frankreich und einem Nachbarlande bestanden; von allen gehässigen Leidenschaften ausgebeutet, scheint dieser Conflikt einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Ludwig Bonaparte will die Umstände benützen; von der Schweiz aus soll die Bewegung gehen, welche er zu organisiren strebt

Aber die Vorsehung wacht über die Tage des Königs, und die Vernunft gewinnt wieder die Oberhand in den Rathschlägen einer Nation, der man so viele Lobsprüche über ihre Weisheit ertheilt hat. Er muß seine Hoffnungen auf einer andern Seite suchen, und das thut Ludwig Bonaparte. Auf die Armee richtet er seine Blicke; über einer Militärrevolution brütet er; er erinnert sich der prätorianischen Cohorten; das Gedächtniß des 18. Brumaire und 20. Merz gehört seiner Familie an; eine Militärrevolution war in Spanien, eine andere in Portugal ausgebrochen. Er hofft, diejenige, deren Leitung er übernehmen will, werde auch glücklich sein; außerdem nährt er sich mit der den Verschwörern aller Zeiten gemeinsamen Hoffnung, — er schmeichelt sich mit der Voraussetzung, daß, was eine kleine Anzahl zu versuchen gewagt habe, von Vielen gebilligt und von Allen geduldet werden werde.

Indeß mangelt ihm noch ein Anhaltspunkt; er braucht den Beitritt eines Corpschefs. Der Mann, welcher ihm Noth thut, erscheint in der Person eines Artillerieobersten, in Garnison zu Strasburg, bekannt durch den Einfluß, den er auf sein Regiment ausübt: Ludwig Bonaparte wendet alle Verführungsmittel, die ihm zu Gebot stehen, für seinen Zweck an. Bald siegt er über den schwachen Widerstand, der ihm geleistet wird: die Gewißheit dieses Siegs erhält er am 26. Oktober Morgens in einem Gasthofe des Höllenthals *).

Am Abend des 28. Oktobers kam er zu Strasburg an; die verschiedenen Verschworenen, welche nicht in der Stadt wohnten, waren daselbst von allen Seiten her angelangt; am 30sten endlich brachen die Attentate aus, über welche die Gerechtigkeit nun den Spruch zu thun hat.

---

*) Woher kann die Behörde so schlecht unterrichtet sein? Der Prinz hatte an diesem Ort Niemand vor der Ankunft in Strasburg gesehen.

7.

Auszug aus einem Schreiben an Herrn M***, von New-York den 30. April 1837.

Jetzt bin ich Ihnen eine Erörterung der Beweggründe schuldig, die mich zu handeln trieben. Es ist wahr, ich hatte zwei Wege vor mir; einen, dessen Wahl einiger Maßen von mir, einen zweiten, der von den Ereignissen abhing. Wählte ich den ersten, so wäre ich, wie Sie richtig bemerken, ein Mittel; wartete ich den zweiten ab, so war ich nur ein Beimittel. Meiner Absicht, meiner Ueberzeugung nach schien mir die erstere Rolle der zweiten weit vorzuziehen. Der Erfolg meines Unternehmens bot mir folgende Vortheile dar. Ich vollbrachte durch einen Handstreich an Einem Tage vielleicht das Werk von zehn Jahren; reussirte ich, so ersparte ich Frankreich die Kämpfe, die Wirren, die Unordnungen einer Umwälzung, die, meiner Meinung nach, früher oder später eintreten muß. »Der Geist einer Revolution, sagt Herr Thiers, besteht aus leidenschaftlichem Begehren des Zwecks und rachsüchtigem Haß gegen die Hindernisse; hätte ich das Volk durch die

Armee hingerissen, so waren die edlen Leidenschaften ohne den Haß vorhanden, denn der Haß entsteht nur aus dem Kampf der moralischen mit der physischen Gewalt. Meine persönliche Stellung sofort war klar, einfach, ganz leicht. Machte ich eine Revolution mit zwölf Personen, so verdankte ich, bei meiner Ankunft in Paris, das Gelingen nur dem Volk, und nicht einer Partei; kam ich als Sieger an, so legte ich aus freien Stücken, ohne dazu gezwungen zu sein, meinen Degen auf dem Altare des Vaterlands nieder; man konnte dann auf mich bauen, denn nicht blos mein Name, auch meine Persönlichkeit wurde ein Unterpfand. Im entgegengesetzten Falle aber konnte ich nur durch eine Fraktion des Volkes berufen werden, und zu Feinden hatte ich, nicht eine schwache Regierung, sondern eine Menge anderer Parteien, die vielleicht selbst national waren.

Außerdem ist es leichter, die Anarchie zu verhindern, als sie zu unterdrücken. Die Massen zu leiten ist leichter, als ihren Leidenschaften zu folgen. Als Beimittel auftretend, war ich nur eine in das Handgemenge geworfene Fahne weiter, deren Einfluß, vor dem Beginn des Kampfs vielleicht unermeßlich, zur Versöhnung schwerlich die Macht gehabt hätte. Endlich, im ersten Fall, saß ich am Steuer auf einem Schiff, das nur einen Widerstand zu besiegen hatte; im andern dagegen war ich auf einem von allen Winden gepeitschten Schiffe, das mitten im Sturme

den Kompaß verloren hatte. Zwar allerdings mußte mir das Mißlingen des ersten Plans ebensoviel Hohn bringen, als das Gelingen Vortheile darbot. Aber bei der Betretung Frankreichs dachte ich nicht an die Rolle, die mir eine Niederlage aufzwingen würde: ich rechnete im schlechtesten Fall auf eine Proklamation als mein Testament, und auf den Tod als eine Wohlthat. Das war mein Gesichtspunkt.

Ende der Beilagen.



